

Eine Fahrt ins Blaue und das falsche Kind im Arm – zwei Väter und eine Mutter, befragt von ihren Töchtern.

DOSSIER SEITEN 5–8



FOTO: MANUEL ZINGG

reformiert.

saemann / BERN-JURA-SOLOTHURN

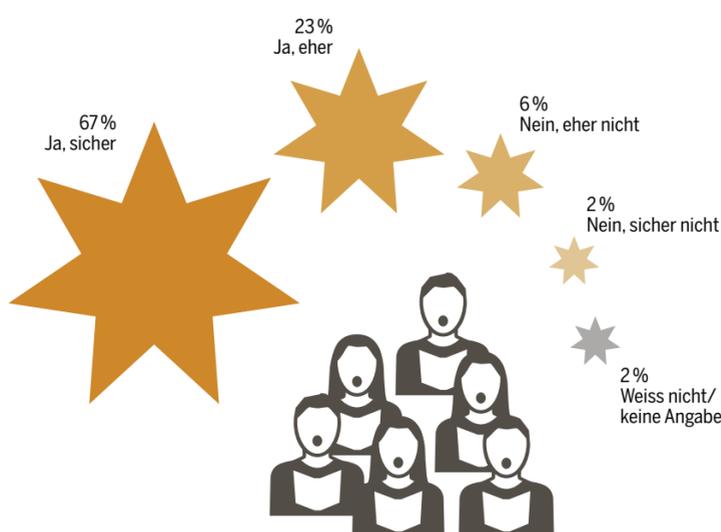
EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 12 | DEZEMBER 2016
www.reformiert.info

INFOS AUS IHRER KIRCHGEMEINDE > 2. BUND

Christliche Weihnachtslieder

Sollen in der Schweiz in der Schule während der Adventszeit christliche Weihnachtslieder, wie «Stille Nacht» gesungen werden?



Krippenspiele

Sollen in der Schweiz in der Schule während der Adventszeit Krippenspiele aufgeführt werden?

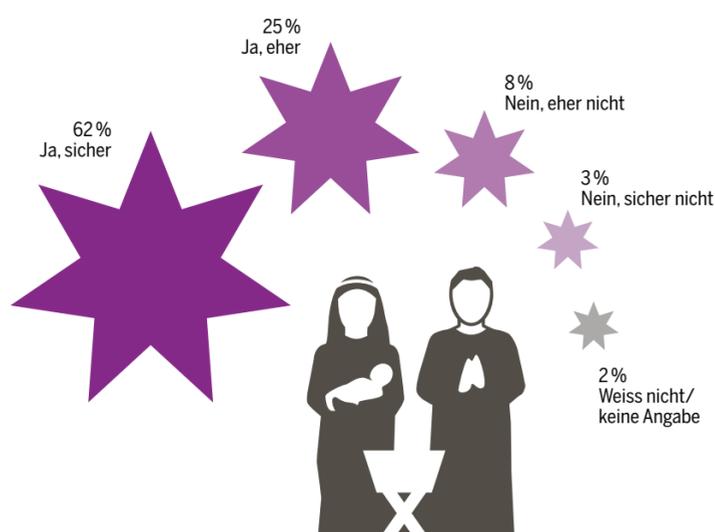


FOTO: MARIUS SCHÄREN

PORTRÄT

Fair ist nicht fair genug

Fair Trade war ihm nicht fair genug. Deshalb hat Christoph Inauen seine Firma gemeinsam mit peruanischen Kakao-Bauern gegründet, um Schokolade zu produzieren. Das süsse Geschäft des Berners floriert. **SEITE 14**

QUELLE: DEMOSCOPE / INFOGRAFIK: HAHN + ZIMMERMANN

KOMMENTAR

THOMAS ILLI ist «reformiert.»-Redaktor im Aargau



Behauptungen widerlegt

POSTFAKTISCH. Seit Brexit und dem US-Wahlkampf 2016 wissen wir: Wir leben in der Zeit des «Postfaktischen». Nicht belegte Tatsachen und darauf basierende Interpretationen dominieren den öffentlichen Diskurs, sondern sogenannte «Narrative»: Erklärungsmodelle, welche faktenfrei die Emotionen der eigenen Klientel ansprechen sollen. Es wird gelogen und getäuscht, und was auf Twitter oder Facebook genügend oft wiederholt worden ist, wird als «wahr» wahrgenommen.

RELIGIONSFREI. Das Abendland entferne sich in rasantem Tempo von seiner christlichen Grundierung – so lautet eines dieser Narrative. Aus der Religionsfreiheit werde bald die Freiheit unserer Gesellschaft und des öffentlichen Raums von Religion, zumindest vom christlichen Glauben. Atheismus, Multireligiosität und politische Korrektheit gegenüber dem Islam bedrohten zunehmend christlich geprägte Schulhalte.

VERWURZELT. Diese Vorurteile werden durch die Umfrage von «reformiert.» widerlegt: Schulweihnachten stehen – bei aller Rücksichtnahme gegenüber Sitten und Bräuchen anderer Religionen – für eine überwältigende Mehrheit der Schweizer nicht zur Diskussion. Das ist ermutigend. Es zeigt, dass Toleranz nicht gleichzusetzen ist mit Leugnung der eigenen kulturellen Wurzeln.

Weihnachtslieder gehören zur Schule

UMFRAGE/ Weihnachtssingen und Krippenspiele an öffentlichen Schulen – das wird von der grossen Mehrheit der Schweizer Bevölkerung akzeptiert.

Weihnachtliche Atmosphäre soll auch Schulhäuser in der Adventszeit verzaubern. Laut einer Umfrage des Instituts Demoscope im Auftrag von «reformiert.» können «Stille Nacht» und «O du fröhliche» ohne Weiteres in Schulzimmern angestimmt werden. Was auffällt: Während die Lieder in der Deutschschweiz mit einer Zustimmung von 93 Prozent zum unumstösslichen Traditionsbestand gehören, ist in den Westschweizer Resultaten mit 77 Prozent der Einfluss des laizistischen Frankreichs spürbar. Als unproblematisch beurteilt wird insgesamt auch das Aufführen von Krippenspielen. In der Deutschschweiz bejahen 73 Prozent diese Frage, in der Westschweiz sind es allerdings nur 57 Prozent.

TOLERANTE KONFESSIONSLOSE. Die hohe Akzeptanz überrascht bei den angefragten Erziehungsdirektionen von Aargau, Bern und Zürich kaum: Weihnachtslieder sorgten längst für keine Misstöne mehr. Vor zehn Jahren indes hatten Krippenspiel und Christbaum für Schlagzeilen gesorgt. Damals fragten SVP-Kantonsräte im Aargau in einer Interpellation, ob ein Weihnachtsverbot an den Schulen drohe. Der Aargauer Regierungsrat stellte 2006 in seiner Antwort fest: «Das Singen von konfessionell gebundenen Liedern vor Weihnachten ist nicht als Eingriff in die Religionsfreiheit zu betrachten.»

Andrew Bond, Theologe und Liedermacher, sieht dies etwas anders: «Singen als ein sinnlicher Akt lässt kaum Distanz zu.» Sein klar religiös inspiriertes Lied «S gröschte Gschänk vo de Wienacht» würde der frühere Religions- und Musiklehrer deshalb «in einer multikulturell gemischten Klasse religionsneutral abändern». Bond ist überzeugt, dass

vor zwanzig Jahren die Umfrage noch nicht eine so hohe Akzeptanz hervorgebracht hätte. Erstaunlich für den Musiker, dessen Hit «Zimetschtern han i gern» mittlerweile zum klassischen Kanon Schweizer Weihnachtslieder zählt, ist die positive Resonanz auch bei den Konfessionslosen (70 Prozent). «Was mich etwas ins Grübeln bringt: Gilt die Zustimmung wirklich dem religiösen Inhalt der Lieder?» Seine Vermutung: Die Zustimmung zu schulischen Adventsritualen hätte auch mit populistischen Abwehrreflexen gegen den Islam zu tun.

Dass es um eine Zustimmung zum Kulturgut und nicht zu einem religiösen Lied geht, davon geht auch Jürg Brühlmann vom Lehrerverband LCH aus. Pädagogisch wäre es aber nach seiner Meinung wünschenswert, dass in einem multireligiösen Schulumfeld auch die Feste anderer Religionen zum Zuge kämen. 69 Prozent der Befragten befürworten dies denn auch. Das entspricht den Zielen des Lehrplans 21. Dort sind nicht nur «christliche, humanistische und demokratische Wertvorstellungen» verankert. Der neue Lehrplan gibt auch vor: «Die Schülerinnen und Schüler können Festtraditionen charakterisieren und kulturell einordnen.»

MITEINANDER FEIERN. Samuel Behloul vom Zürcher Institut für interreligiösen Dialog (ZIID) wünscht sich in diesem Bereich nicht eine reine schulische Wissensvermittlung. Wünschenswert sei, dass sich die Schülerinnen und Schüler von ihren Ritualen und Liedern gegenseitig in der Klasse erzählen und vielleicht einander auch zum Feiern einladen. Behloul sagt: «Religiöse Feste sind eine gute Basis für das gegenseitige Kennenlernen.» **DELFT BUCHER**

UMFRAGE

Ungestillte Sehnsucht

Die «reformiert.»-Umfrage zeigt eine hohe Zustimmung zu christlichen Symbolen auf Friedhöfen. Frank Mathwig vom Kirchenbund sieht darin eine «Sehnsucht nach dem Andern», welche die Kirche kaum wahrnimmt. **SEITE 3**



BILD: PIA NEUENSCHWANDER

ADVENT

Ihr Kinderlein kommet

In Schüpfen lebt ein alter Brauch weiter: Schulkinder singen bei älteren Menschen zu Hause Weihnachtslieder. Heute ist gute Organisation erforderlich, damit die Kids nicht vor verschlossenen Türen stehen. **SEITE 2**

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Gottesdienste, Meditationen, Kirchenkaffee, Lesen und Diskutieren mit theologisch Interessierten: Im zweiten Bund steht, was in Ihrer Kirche läuft. **AB SEITE 15**

NACHRICHTEN

Witziges aus dem Pfarrhaus

SERIE. «Ma femme est pasteure» – meine Frau ist Pfarrerin – wird in der Westschweiz seit knapp zwei Jahren ausgestrahlt. Die schrägen und zugleich lebensnahen Szenen aus dem Pfarrhaus wurden rasch zum Publikumshit. Neu kann man Clara und Thomas auch auf Deutsch kennenlernen. Während das Original von den reformierten Westschweizer Kirchen finanziert wurde, ermöglichen nun die Aargauer, Berner und Zürcher Kirchen sowie der Kirchenbund die Synchronfassung. Die Stärke der lustigen Clips liegt nicht zuletzt in ihrer Authentizität. Clara ist auch im richtigen Leben Pfarrerin. Und Thomas ist wirklich ihr Mann. Die Webserie wurde für fünfzehn Festivals nominiert, in New York mit einer «Special Mention» ausgezeichnet und hat Preise in Bilbao und Valenica erhalten. Die zwölf Episoden von «Meine Frau ist Pfarrerin» werden in dreiwöchigem Abstand unter www.reformiert.info/pfarrerin im Internet aufgeschaltet. **CA**

Neue Hoffnung dank Kirchenasyl

BELP. Das Pfarrteam der reformierten Kirche Belp-Belpberg-Toffen hat einer 29-jährigen Eritreerin und ihrem achtjährigen Sohn Kirchenasyl gewährt. Damit wollten die Initianten eine Ausschaffung der beiden nach Italien verhindern. Mutter und Sohn waren in Libyen vom IS gefoltert worden; ihre Bezugspersonen in der Schweiz befürchteten, dass sie in Italien auf der Strasse landen würden. Die Aktion zeigte Wirkung: Das Staatssekretariat für Migration hat Mitte November das Asylverfahren wieder aufgenommen, wie die Berner Zeitung BZ vermeldete. Was bedeutet, dass die Kleinfamilie eine neue Aufenthaltsbewilligung beantragen und bis zum definitiven Asylentscheid in der Schweiz bleiben kann. **HEB**

Prix Courage für Flüchtlingshelfer

BERN. Der Träger des Prix Courage 2016 heisst Michael Räber. Der Berner IT-Spezialist machte das Rennen unter neun Kandidierenden. Für den Preis können Leserinnen und Leser des Magazins «Beobachter» ihr Votum abgeben; auch eine Jury urteilt mit. Der aktuelle Gewinner hilft auf privater Initiative mit, die Lage der Bootsflüchtlinge in Griechenland etwas erträglicher zu gestalten. Zu diesem Zweck hat der ehemalige Hauptmann das kleine Hilfswerk «schwizerchrüz.ch» ins Leben gerufen. Laut der Laudatio ist er «seit einem Jahr pausenlos unterwegs, schläft schlecht und träumt von ankommenden Booten und ertrunkenen Kindern». **HEB**



«O du fröhliche ...» In Schüpfen treffen sich jedes Jahr Jung und Alt beim Adventssingen

Irdische Scharen mit himmlischen Liedern

ADVENTSSINGEN/ Wenn die Jungen in Schüpfen ältere Menschen besuchen und singen, dann ist bald Weihnachten. Der Brauch hat Tradition und macht allen Spass.

Einst, als Schüpfen noch ein verschlafenes Bauerndorf war, zog in der Adventszeit ein Grüppchen junger Sängerinnen und Sänger durch die Strassen. Mit der guten Absicht, alten und einsamen Menschen mit ihren Liedern etwas Weihnachtsstimmung in die Stube zu zaubern. Den Brauch kennt man immer noch, und alte Menschen gibt es mehr denn je. Nur, so schrecklich einsam scheint in Schüpfen kaum jemand zu sein.

Man trifft sich am Seniorennachmittag oder bei einer der Veranstaltungen des «70+»-Programms. Wer noch kann, geht regelmässig ins Altersturnen, plaudert anschliessend bei einer Tasse Kaffee und freut sich schon auf das nächste Jassgruppli. Deshalb kündigt die Kate-

die Kirchenmitarbeiterin. «Natürlich ist das ein grosser Aufwand, aber er lohnt sich. Als Katechetin muss ich wissen, wie es den Leuten geht, das erfährt man am besten im Gespräch.» Vor 22 Jahren hat es Agathe Stotzer übernommen, das Adventssingen in der Kirchgemeinde Schüpfen zu organisieren. Seither ist die Gemeinde mit den umliegenden Dörfern stark gewachsen, die Zahl der Pensionierten hat enorm zugenommen, und bei der Planung und Durchführung eines derartigen Anlasses kann nichts mehr dem Zufall überlassen werden.

EIN GROSSEVENT. Über siebzig Kinder und Jugendliche von der vierten bis zur neunten Klasse melden sich alljährlich an. Diese werden in Gruppen eingeteilt und bekommen je zwei Helferinnen oder Helfer, meist Ehemalige, die den Job nach der Konfirmation gerne übernehmen und die Klassen auf ihrer Runde begleiten. Mit einer Karte ausgerüstet, ziehen sie zu Fuss durchs Dorf, und wenn es etwas weiter geht, auf den Schüpberg etwa, nach Allenwil oder Saurenhorn, fahren Mütter und Väter mit dem Auto. «Es ist grossartig», schwärmt Agathe Stotzer. «Ich kann mit rund zwanzig freiwilligen Helferinnen und Helfern rechnen, die jedes Jahr aufs Neue dabei sind.»

Das verbinde die Menschen im Dorf quer durch alle Generationen, Schichten und Religionen, betont der Präsident des Kirchgemeinderats Urs Zürcher. «Beim Adventssingen ist jeder willkommen. Wer will, kann mitmachen, völlig

«Wenn die Jungen kommen und uns vorsingen, nehmen wir uns gerne Zeit. Das ist ein schöner Brauch.»

ANNA INDERMÜHLE

chetin Agathe Stotzer das Datum des Adventssingens jeweils früh an. Ab Ende Oktober greift sie zum Telefon und fragt in rund 200 Haushalten, in denen über Siebzigjährige leben, ob man interessiert sei, dass Jugendliche vorbeikämen und Lieder sängen. Bei diesem Telefonat gebe es auch sonst noch so manches zu reden. «Einige Gespräche können schon mal eine halbe Stunde dauern», meint

unabhängig von Kirchenmitgliedschaft und Konfession.» Zürcher ist pensioniert und macht jedes Jahr als Fahrer mit. Der ehemalige Rektor des Freien Gymnasiums Bern mietet einen Kleinbus und fährt damit die Jungmannschaft von Haushalt zu Haushalt. Dabei würden die Kids manchmal vergessen, dass der Busfahrer alles, was sie reden, mitbekommt. «Da hört man dann so einiges», lacht er. «Und alles in ungeschöner Jugendsprache.»

EIN SPASS FÜR ALLE. Nach einer Probe im Kirchgemeindehaus singen die Jugendlichen also in fremden Stuben «O du fröhliche» und «Stille Nacht, heilige Nacht». Einige aus voller Kehle, andere eher etwas verhalten. «Eigentlich singe ich gar nicht so gern», gesteht der fünfzehnjährige Nicola. «Aber den alten Leuten vorsingen, das macht Spass. Ausser wenn sie ein Lied wünschen, das keiner so richtig kann.» «Oft ist es heimelig in den Stuben, und es duftet so richtig nach Weihnachten», meint Vanessa. «Und es ist schön zu sehen, dass die Leute sich freuen.» «Ich bin manchmal ganz gerührt, wenn jemand ein Tränchen abputzt», fügt Mia an. «Und dass die Weihnachtsguezli nicht selber gebacken sind, macht nichts. Das Zusammensitzen ist wichtiger.»

«Wenn die Leute ins Erzählen kommen, kann es schon mal etwas lang werden. Aber es ist auch spannend», sagt Fabrice. Geschichten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs interessieren ihn, und wenn der einstige Posthalter von früher erzähle, dann tauche man ein in eine völlig andere Welt. Das Ganze sei eine Supersache, findet auch Raphael. «Und dass ich dafür auch noch eine Unterschrift für den Konfirmandenunterricht bekomme, ist ideal.» Auch den Hotdog, den es anschliessend im Jugendraum im Kirchgemeindehaus gibt, schätzen die Jugendlichen. «Da hören wir dann noch etwas Musik, reden, spielen und «chillen». So haben alle ihre Freude», ergänzt Ramon.

EINE FEIERLICHE STIMMUNG. Anna Indermühle kann das nur bestätigen. Die bald Neunzigjährige freut sich jedes Jahr auf das Adventssingen. Zwei oder drei Nachbarinnen kommen zu ihr. Sie machen Weihnachtsgebäck, Züpfle und «öppis Dünns» parat. «Die Sängerinnen und Sänger brauchen doch nachher etwas Stärkung und einen Batzen fürs Kässeli.» Es würden nicht alle gleich schön singen, meint Frau Indermühle freundlich. «Manche Buben sind im Stimmbruch, und viel Zeit zum Üben haben sie nicht. Wir verstehen das, und selber können wir auch nicht mehr so gut singen.»

Wenn die Frau weitergezogen ist, trinken die Frauen noch einen Kaffee und reden über das Leben. Sie sei sehr dankbar, sagt Anna Indermühle, dass man heute als alter Mensch viel mehr Möglichkeiten habe, sich zu treffen und etwas zu unternehmen als früher. Sie lacht: «Wenn nicht so viel los wäre, käme ich weiter mit «Socke lisme». Aber wenn die Jungen kommen und uns vorsingen, nehmen wir uns gerne Zeit. Das ist ein schöner Brauch.»

Dieser Meinung ist auch der Kirchgemeindepäsident Urs Zürcher, der gerne im Chor mitsingt. «Manchmal entsteht in der einen oder anderen Stube eine feierliche, fast andächtige Stimmung. Dann können alle spüren, dass Glaube nicht nur in der Kirche stattfindet. Sondern überall da, wo Menschen zusammenkommen und respektvoll miteinander umgehen. **KATHARINA KILCHENMANN**

«Schnäggehöck» und Jugendtreff

Neben dem Adventssingen, das am 10. Dezember stattfindet, hat die Kirchgemeinde Schüpfen noch viele andere Angebote. Nicht nur für Seniorinnen und Senioren, auch für Kinder, Jugendliche, Eltern und Menschen jeden Alters: Ausflüge, Reisen und eine Besuchergruppe. Weiter den Mittagstisch für alle, einen Abend für Neuzugezogene und den «Schnäggehöck», ein Treffen für Eltern mit ihren Kleinkindern. Einmal im Jahr gibts auch einen Dankeschön-Abend für alle freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Gottesdienste und mehr unter www.kirchenregion-aarberg.ch

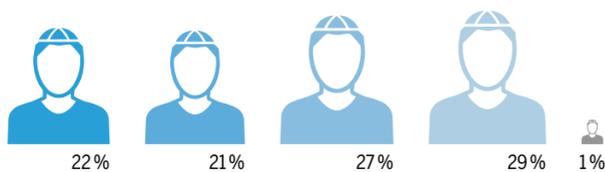
Für Lehrpersonen sollen strengere Regeln gelten

UMFRAGE/ Kinder sollen Kreuz, Kopftuch und Kippa in der Schule tragen dürfen, findet eine Mehrheit in der Schweiz. Darin drücke sich der Respekt gegenüber den Individualrechten aus, sagt die Religionswissenschaftlerin.

Religiöse Symbole im Schulzimmer

Lehrerinnen und Lehrer

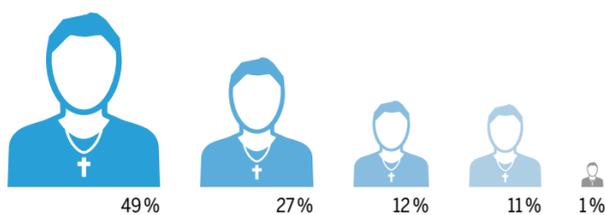
Sollen Lehrer in der Schweiz im Unterricht eine jüdische Kippa tragen dürfen?



Sollen Lehrerinnen in der Schweiz im Unterricht ein muslimisches Kopftuch tragen dürfen?



Sollen Lehrerinnen und Lehrer in der Schweiz im Unterricht ein christliches Kreuz tragen dürfen?

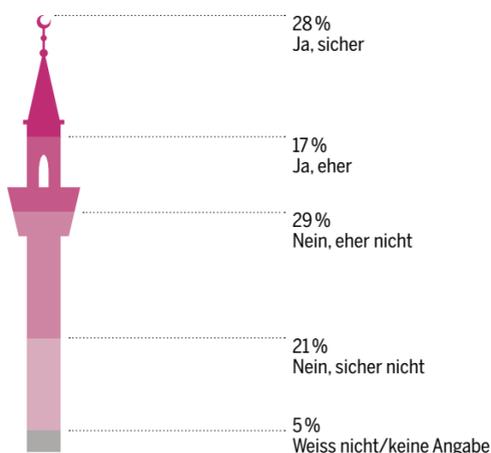


Sollen Lehrerinnen in der Schweiz im Unterricht eine christliche Ordenstracht tragen dürfen?



Minarettverbot

Finden Sie es richtig, dass in der Schweiz der Bau von Minaretten verboten ist?



Schülerinnen und Schüler

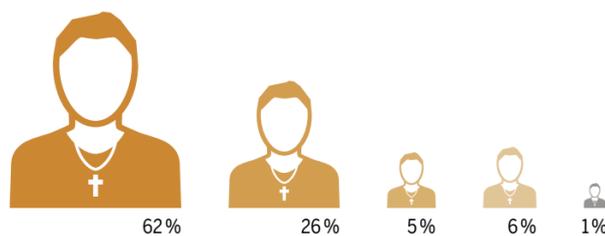
Sollen Schüler in der Schweiz im Unterricht eine jüdische Kippa tragen dürfen?



Sollen Schülerinnen in der Schweiz im Unterricht ein muslimisches Kopftuch tragen dürfen?



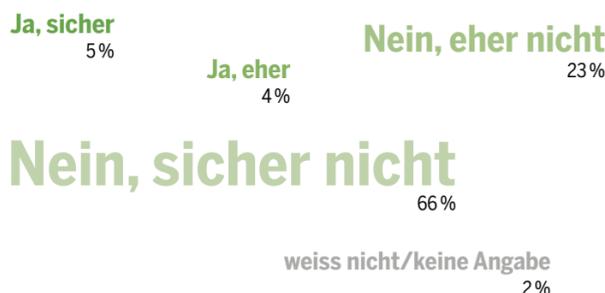
Sollen Schülerinnen und Schüler in der Schweiz im Unterricht ein christliches Kreuz tragen dürfen?



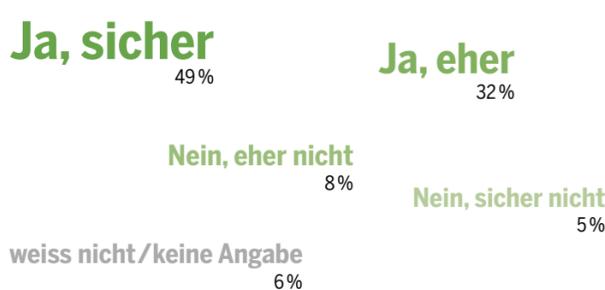
■ Ja, sicher ■ Ja, eher ■ Nein, eher nicht ■ Nein, sicher nicht ■ Weiss nicht/keine Angabe

Bestattungen

Sollten Ihrer Meinung nach in der Schweiz christliche Symbole und Kreuze oder Jesusdarstellungen aus öffentlichen Abdankungshallen, Krematorien und Kapellen entfernt werden?



Sollten Ihrer Meinung nach in der Schweiz Muslime ihre Toten auf Friedhöfen nach islamischer Tradition bestatten dürfen?



Die Gesellschaft in der Schweiz ist dermassen verweltlicht, dass eine Mehrheit den öffentlichen Raum von religiösen Symbolen «säubern» möchte – könnte man meinen, wenn man eine diffuse zeitgeistige Befindlichkeit als Tatsache nehmen wollte. Eine repräsentative Umfrage, die «reformiert.» vom Institut Demoscope durchführen liess, zeigt ein anderes Bild. So wünscht kaum jemand die Entfernung christlicher Symbole in öffentlichen Bestattungseinrichtungen.

Und weiter: Religiöse Erkennungsmerkmale im Schulraum sind für die meisten in der Schweiz lebenden Menschen kein Problem, solange es Schülerinnen und Schüler sind, die sie tragen. Bei den Lehrpersonen hingegen wünscht man sich Neutralität (siehe Infografik).

ZWEI TENDENZEN. Religionswissenschaftlerin Eva Baumann-Neuhaus ist am Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut in St. Gallen als wissenschaftliche Projektleiterin tätig. Zum einen gelte Religion hierzulande gemeinhin als Privatsache, der man im öffentlichen Raum mit Skepsis begegne, sagt sie. Zum andern würden die individuellen Rechte hochgehalten; dazu gehöre auch das Recht auf freie Ausübung der Religion. So lasse sich erklären, warum es auf hohe Akzeptanz stösst, wenn Schülerinnen und Schüler mit christlichem Kreuz, jüdischer Kippa oder muslimischem Kopftuch den Unterricht besuchen. «Diese Kleidungsstücke stehen nicht nur für Religion, sondern auch für die persönliche Freiheit, die es zu wahren gilt.»

Die Lehrpersonen hingegen verkörpern die Institution Schule, von der man in religiösen Belangen Neutralität erwarte, erklärt Eva Baumann-Neuhaus. Entsprechend wünsche man, dass sie dies auch in einer neutralen Kleidung ausdrückten. Mit einer Ausnahme: Die Mehrheit der Befragten gesteht auch Lehrpersonen das Tragen eines christlichen Kreuzes zu. Dazu die Religionswissenschaftlerin: «Ein Kreuz als Schmuckanhänger wirkt in der Regel eher diskret und gilt auch nicht mehr so sehr als religiöses Statement; es ist zu einem modischen Accessoire geworden.»

THERAPEUTISCH. Frank Mathwig, Beauftragter für Theologie und Ethik beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, bekundet mit der allgemein verlangten «Wertneutralität» bei Lehr- und anderen öffentlichen Personen Mühe. Die liberale Gesellschaft sei entschieden halbherzig, weil sie ihre Ablehnung des Religiösen selbst mit quasi religiösem Eifer betreibe. Er anerkennt aber, dass man zumindest Schulkindern gegenüber Toleranz zeige und sie nicht in die politischen Diskussionen rund um Religion und Interreligiosität hineinziehen wolle. Das könne auf Dauer sogar einen befreienden, gewissermassen kollektivtherapeutischen Effekt haben.

Dass die Befragten trotz der gefühlten Säkularität der Gesellschaft religiöse Bilder, Skulpturen und Symbole in der Öffentlichkeit, etwa auf Friedhöfen, klar billigen, deutet Mathwig als Ausdruck eines spirituellen Grundbedürfnisses, einer Sehnsucht nach dem «Anderen» und nach verbindlichen Gewissheiten. Eine Sehnsucht, die von den Kirchen zu wenig wahrgenommen werde. «Statt Kontrastbotschaften zum politischen und gesellschaftlichen Alltag zu formulieren», zögen sie es oft vor, an die vordergründige Befindlichkeit der Gesellschaft anzudocken und so ihre Kernbotschaft zu neutralisieren, kritisiert Mathwig.

ANDERE REALITÄT. Für Mustafa Memeti, Imam und Vorstandsmitglied im Berner Haus der Religionen, entsprechen einige der Umfrageresultate nicht seiner Wahrnehmung. Er kenne kaum eine Schule, in der das Kopftuchtragen von Schülerinnen kein Problem sei. Und: «Auf Friedhöfen sind Muslime längst nicht überall akzeptiert, die meisten Lösungen sind provisorisch.» Die Mehrheit der verstorbenen Muslime werde «in die Heimat» transferiert. Es müsse noch viel getan werden für eine definitive Lösung, findet Memeti. **HANS HERRMANN UND MARIUS SCHÄREN**



Bloss keinen Stress – Auszeiten und Ruhepausen sind weder sündhaft noch amoralisch

Was die Bibel zum Leistungsstress sagt

ESSAY/ Wir brennen uns am Arbeitsplatz selber aus, und das oft sogar freiwillig. Ist dies das Erbe einer irreführenden reformierten Arbeitsmoral? Die Bibel jedenfalls gönnt dem Menschen die Ruhe, die er braucht.

Ich als Berner, ich gehöre angeblich zu den langsamen, gemütlichen im Schweizerland. Vielleicht mag ja das Klischee von den behäbigen Mutzen früher einmal stimmig gewesen sein. Damit ist es in der heutigen Leistungsgesellschaft jedoch längst vorbei. Auch in bernischen Landen tanzt man nach dem hektischen Takt der modernen Arbeitswelt, zusammen mit den Zürchern, Bündnern, Aargauern und Baslern. Zwinglianische Malocher-Moral? Calvinistische Heilsarbeit? Mitnichten. Sondern eine Art Kampfsport, der sich nicht gegen irgendeinen Gegner, sondern gegen sich selbst richtet. Ein Beispiel gefällig?

In der Nacht wütet eine Fieberattacke, am Morgen ist der Hals stark entzündet

und der Kopf benommen. Ein freier Tag täte gut. Soll ich mich am Arbeitsplatz abmelden? Ein erster Impuls lässt mich nach dem Hörer greifen, eine zweite Regung davon Abstand nehmen. Dabei bleibt es: Ich schlepe mich krank zur Arbeit. Das wird heutzutage ja auch erwartet, nicht wahr?

Und in gesundem Zustand, da sind wir erst recht nicht zu bremsen. Wir hantieren bereits auf der Zugfahrt zur Arbeit mit dem Laptop. Erledigen ein paar berufliche Telefonate. Trinken im Tram hastig ein paar belebende Schlucke Kaffee aus dem Pappbecher und stürmen dann tatendurstig ins Büro. Logisch, dass bei solcher Betriebsamkeit kaum eine Mittagspause drinliegt. Ein Sand-

wich am Computertisch muss genügen. Am Abend schliesslich, wenn wir uns zu Hause vor dem Fernseher zu entspannen versuchen, liegt das Handy neben der Fernbedienung, damit wir nur ja keine wichtige Message verpassen.

ERSCHÖPFT. «Freiwillige Selbstaubeutung» nennen die Medien dieses relativ neue, aber bereits weit verbreitete Phänomen in der Arbeitswelt. Psychologen reden dezent von einer «interessierten Selbstgefährdung». Beide Begriffe meinen aber dasselbe: den nie erlahmenden Arbeitseifer vieler Angestellter bis zur Selbstaufgabe und totalen Erschöpfung.

In der Tat erfolgt diese fatale Betriebsamkeit oft freiwillig. Vieles müssten

«Wir sind gut vor Gott, unabhängig von unserer Leistung.»

GOTTFRIED LOCHER

wir nicht, wenn wir nicht unter diesem inneren Zwang litten, uns permanent als Helden der Arbeit aufzuführen. Vielleicht ist dies tatsächlich ein Erbe unserer christlich geprägten Kultur. «Im Schweiss deines Angesichts wirst du dein Brot essen», sprach Gott zum ersten Menschenpaar. Entsprechend definierten reformierte Denker die Arbeit als gottgewollten Lebenszweck, als Pflicht, die nicht zu hinterfragen ist. «Arbeit ist etwas Gutes, etwas Göttliches», schrieb Zwingli. Und die Calvinisten doppelten nach: Wer es durch Arbeit zu Erfolg bringt, ist von Gott gesegnet.

An die Stelle des Segens ist unterdessen das Prestige getreten: Wer arbeitet bis zum Umfallen, wer ständig von Stress spricht und immer am Rand eines Burnouts balanciert, gilt in der heutigen Leistungsgesellschaft als Vorbild. Solches Ansehen hat aber seinen Preis. Erschöpfungsdepressionen unter Leistungsdruck nehmen zu. Therapiert wird mit Antidepressiva, deren Gebrauch laut einer OECD-Studie in den letzten zehn Jahren «dramatisch» angestiegen ist. In manchen reichen Ländern nimmt inzwischen jeder neunte bis zehnte Erwachsene ein Antidepressivum. So sieht göttlicher Segen nicht aus. Höchstens der Segen der modernen Medizin.

ENTSPANNT. Verordnet die Bibel wirklich die bedingungslose Hingabe an unseren Broterwerb? Im Gegenteil. Zur Arbeit gehört Entspannung, und diese legt uns die Schrift in aller Deutlichkeit nahe. «Sechs Tage sollst du deine Arbeit tun, am siebten Tag aber sollst du ruhen, damit dein Rind und dein Esel ausruhen und der Sohn deiner Magd und der Fremde aufatmen können», gebietet Gott durch Moses dem Volk Israel. Und Jesus sagte: «Sorgt euch also nicht um den morgigen Tag, denn der morgige Tag wird für sich selber sorgen. Jeder Tag hat genug an seiner eigenen Last.»

Auch Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, konstatierte unlängst im «Echo der Zeit» auf Radio SRF: «Wir leben in einer Leistungsgesellschaft, die fast gnadenlos von uns fordert.» Dabei sei Gnade doch der Grund unserer Freiheit. Der Berner Theologe betont: «Wir sind gut vor Gott, unabhängig von unserer Leistung.» Aus solchen Worten spricht nicht träge Sorglosigkeit, sondern wohlthuende Gelassenheit, die uns ermuntert, wieder einen Gang herunterzuschalten. Beim Frühstück, auf dem Arbeitsweg, zu Hause, am Sonntag, in den Ferien. Und ja, vielleicht sogar bei der Arbeit. Denn nur so kann sie uns erfüllen, ohne uns auszubrennen. **HANS HERRMANN**

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

Davidoff
Cool Water Man
EdT Vapo
125 ml

34.90
Konkurrenzvergleich
110.-

Chloé
Roses
Femme
EdT Vapo
30 ml

49.90
Konkurrenzvergleich
90.-

Markenparfums extrem günstig.
Auch online über **ottos.ch**

Azzaro
Chrome
Homme
EdT Vapo
100 ml

39.90
Konkurrenzvergleich
107.-

Hugo Boss
Bottled
Homme
EdT Vapo
200 ml

69.90
Konkurrenzvergleich
172.-

Calvin Klein
Euphoria
Femme
EdP Vapo
50 ml

34.90
Konkurrenzvergleich
110.-

Paco Rabanne
Lady Million Eau My Gold
Femme
EdT Vapo
80 ml

49.90
Konkurrenzvergleich
110.-

Riesenauswahl. Immer. Günstig.

ottos.ch

PFARRAMT/ Warum der Vater sich gar nicht so freute, als die Tochter in seine Fusstapfen treten wollte.

FREIHEIT/ Weshalb Gummibärchen manchmal für das Glück stehen, Grossmutter sein zu dürfen.

EDITORIAL

Gefühle wissen nichts von Zeit

Man kann sie lieben oder hassen, sich für sie interessieren oder jeden Kontakt verweigern. Ob und wie auch immer die Beziehung gerade ist: Unsere Eltern bleiben unsere Eltern, solange wir leben. Und sie bleiben es auch über ihren Tod hinaus. Meine Eltern sind seit mehr als zwanzig Jahren tot. Fast ebenso lange bin ich selber Mutter, erlebe, wie die Rolle fordert und erfüllt. Im Gegensatz zu vielen mei-

ner Altersgenossinnen, die ihre inzwischen alten oder sehr alten Eltern begleiten, stehe ich längst in der «ersten Reihe» der Familienordnung: Keiner da, der Erinnerungen für mich aufbewahrt oder mich immer noch als Kind sieht. Keine, die statistisch gesehen vor mir stirbt. Manchmal vermisse ich meine Mutter. Manchmal hadere ich mit meinem Vater oder überlege, was er mir wohl geraten hätte. Manch-

mal denke ich lange nicht an sie. Und dann wieder sehr intensiv. Gefühle wissen nichts von der Zeit. Die Verbindung zu den Eltern liegt in jeder Zelle.

PRÄGENDE BEZIEHUNG. Wir alle haben eine ganz eigene Geschichte mit den Eltern oder jenen Menschen, die ihren Platz eingenommen haben. Unsere Erfahrungen auf körperlicher, emotionaler und sozialer Ebene prägen uns, leiten oder

hindern uns. Im Verlauf des Lebens navigieren wir in unterschiedlichen Rollen durch die vielfältigen Phasen dieser komplexen Beziehung. Und immer mehr werden wir zu Fachleuten. Einige davon kommen nun in unserem Dossier zu Wort. Drei Töchter stellen ihre Fragen: dem Vater, der Mutter, dem Adoptivvater. Sie hören zu und erfahren, wie die Eltern die Zeit erlebt haben. Was sie jetzt als Grossmutter emp-

finden oder als Mensch, der auf viel gelebtes Leben zurückblickt. Geniessen Sie die Schätze, die hier ausgetauscht werden. Und teilen Sie Ihre Erinnerungen mit Ihren Eltern, Kindern und Enkeln.



KATHARINA KILCHENMANN ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Zwei Väter und eine Mutter, befragt von ihren Töchtern: Werner Gysel, Cornelia Kazis und Heinz Burgherr

Der Christbaum wird nie mehr so gross sein

WEIHNACHTEN/ Weihnachtsfeiern erzählen von der Ablösung von den Eltern und von der Verbundenheit mit ihnen. Kinderperspektive und Erwachsenenblick kommen sich zuweilen in die Quere.

Es passiert mir fast jedes Mal. Bevor der Christbaum geschmückt werden kann, muss ich die Säge holen. Weil die Tanne nicht in die Stube passt, muss ein Stück vom Stamm weg. Früher war der Schnee tiefer und der Christbaum grösser.

WIE IMMER GIBT ES NICHT. Vielleicht ist es die Sehnsucht nach der Kindheit, die mich fast jedes Mal eine zu grosse Tanne kaufen lässt. Irgendwie hoffe ich darauf, dass Weihnachten wieder so wird wie damals als Kind. Als wir draussen warten mussten, bis alle Kerzen brannten, zu den Klavierakkorden von «Ihr Kinderlein kommet» erwartungsfroh in die vom Kerzenduft erfüllte Stube schlichen und einen verstohlenen Blick auf die Geschenke unter dem Christbaum riskierten. Ich sehne mich nach diesen erinnerten Weihnachten mit der Vorfreude, dem Geheimnis, der Geborgenheit.

Nicht nur der Christbaum war grösser. Auch die Weihnachtsgeschichte dauerte länger. Vielleicht weil ich ungeduldig auf das Auspacken der Geschenke wartete oder ich mir die Herbergssuche und die Hirten auf dem Feld, den Auftritt der

Engel und das Kind in der Krippe bildlich vorstellte. Jedenfalls bin ich heute manchmal beinahe ermüdet, wenn ich beim Lesen der Weihnachtsgeschichte merke, wie kurz sie doch eigentlich ist.

Manchmal werden Erlebnisse schöner, je weiter sie weg liegen und die Erinnerungen verblassen. An Weihnachten lässt sich auch das eigene Erwachsenenwerden ablesen. Irgendwann stimmen die eingespielten Rituale nicht mehr, wenn man als Kind grösser, erwachsen wird. Irgendwann will man gerade nicht mehr Kind sein. Oder nur noch so halb, was besonders schwierig ist. Und später empfangen nicht mehr die Eltern die Kinder, sondern die Eltern werden zu Gästen. Es gibt kein Zuhause mehr für alle, nur noch verschiedene Zuhause. Und die Familie wächst. Kinder werden zu Eltern, Eltern zu Grosseltern. Es kann nicht mehr sein wie immer. Zum Glück!

Über solche Veränderungen zu reden, fällt zuweilen schwer. Vielleicht, weil ich mir den Kinderblick bewahren will. Und dennoch weiss ich, wie wichtig es ist, dass es eben gerade nicht so bleibt wie immer. Dass sich der Kreis erweitert und

im Gespräch gemeinsam neue Rituale gefunden werden, ist ein Geschenk.

Weihnachten, das Fest der Harmonie. So will es die Werbung. Rot bemützte Erwachsene lächeln bis zum Anschlag, Kinder sitzen mit leuchtenden Augen unter dem Wohnzimmerhimmel, von dem der Glitzer regnet. Alle sind superglücklich.

DER FALSCHER GLITZER. In Wahrheit kann Weihnachten ziemlich weh tun. Gescheiterte Beziehungen und Konflikte treten schroff hervor. Oder vertraute Stimmen fehlen. Der Tod eines geliebten Menschen schmerzt an Weihnachten besonders. Im vertrauten Kreis tut sich eine Lücke auf. Für manche Menschen ist die Adventszeit eine sehr einsame Zeit.

Vielleicht ist es das, was Weihnachten manchmal so schwierig macht. Wenn man versucht, Kind zu bleiben, obwohl man sich längst nicht mehr so fühlt, oder später den Erwachsenen spielen will und einem dabei ständig die Kinderperspektive in die Quere kommt. Man versucht, die eigenen Empfindlichkeiten zu überspielen oder die Trauer über den Verlust beiseitezuschieben. Allzu schnell geht

man dabei dem falschen Glitzer auf den Leim: An Weihnachten haben sich doch alle gern, alle sind glücklich, und nichts darf danebengehen. Harmonie pur.

WAS WIRKLICH ZÄHLT. Weihnachten ist nicht das Fest der Harmonie. Der Erlöser, der da im Stall zu Bethlehem geboren wurde, hat nicht einfach alle Brüche zusammengekittet, alle Tränen getrocknet. Die Gesellschaft, die im Stall zusammenfand, war kunterbunt von den durchfrorenen Hirten bis zu den weit gereisten Sterndeutern. Auf die Heilige Nacht folgte die Flucht der Familie vor dem Kindermörder Herodes. Auch später stand Jesus nicht für Harmonie. Jesus steht für die Liebe. Eine radikale Liebe, die unsere Urteile und Gerechtigkeitsvorstellungen oft genug auf die Probe stellt.

Mir hilft, zu vergegenwärtigen, worum es wirklich geht an Weihnachten, wenn mich meine übersteigerten Erwartungen einholen wollen. Die – so praktisch kurze! – Weihnachtsgeschichte erzählt von einer Liebe, welche die Angst und die Trauer nicht hinter einer glitzernden Harmoniefassade versteckt. Hingegen ermutigt das «Fürchtet euch nicht!» der Engel, das sich ohnehin wie ein roter Faden durch die Bibel zieht, zum Glauben daran, dass sich mit Gottes Hilfe und Liebe Trauer in Dankbarkeit verwandeln lässt und Angst in Vertrauen.

Der Christbaum ist wohl tatsächlich kleiner als früher. Oder die Wohnungsdecke tiefer. Aber die Weihnachtsgeschichte bleibt. Dieses Wunder mitten im Dunkel. Hier findet alles Platz: die Sehnsucht des Kindes nach Geborgenheit und das Bewusstsein des Erwachsenen. Und die Dankbarkeit für das Glück, die Elternrolle übernehmen zu dürfen im Wissen, dennoch ein Leben lang Kind zu bleiben. Zumindest an Weihnachten. **FELIX REICH**

Die lustigen Fahrten ins Blaue mit dem Vater

PFARRHAUS/ Das Theologiestudium als Befreiung und die Sorge um die Zukunft der Kirche: Pfarrerstochter Stephanie Gysel spricht mit ihrem Vater über Enkel, die Frauenordination und spontane Zugfahrten irgendwohin.



«Sag, wie war das für dich, als ich Hals über Kopf auszog?» Stephanie Gysel interviewt ihren Vater Werner Gysel

Als du erfahren hast, dass ich Theologie studieren will, hast du dich gar nicht gefreut.

WERNER GYSEL: Das hat vor allem mit meiner Erziehung zu tun. Ich bin mit acht Geschwistern in einer Bauernfamilie aufgewachsen. Man hatte wenig Zeit für Worte und Freudebenedigungen. Ein Stück weit hat aber auch schon eine gewisse Sorge über die Zukunft der Kirchen und die Entwicklung des Pfarrberufs mitgespielt. Ich dachte: «Hui, da kommt einiges auf dich zu.» Dein Entscheid kam für mich auch etwas überraschend, wir beide haben ja kaum über Theologie diskutiert.

Mein Interesse wurde von der Mutter geweckt, die gerade die feministische Theologie entdeckte. Aber wie man den Pfarrberuf lebt – da warst du schon ein Vorbild für mich.

Ich habe den Beruf aber unter ganz anderen Bedingungen ausgeübt als du. Ich wundere mich schon lange, wie du das alles unter einen Hut bringst mit dem Pfarramt und der Familie. Ich musste mich ja kaum um euch Kinder kümmern, konnte mich ganz auf den Beruf konzentrieren. Manchmal hat eure Mutter mich vielleicht auch zu sehr abgeschirmt von euch. Trotz der Rollenteilung war ich am Samstag sicher oft unerträglich. Ich habe

nie auf die Zeit geschaut beim Arbeiten, Abgrenzung war nicht meine Stärke.

Das habe ich von dir! Am Mittag vor einer Bedenkerung möchte ich mich konzentrieren. Bei mir kommen die Kinder in solchen Momenten zu kurz, das ist mir bewusst. Du hastest Mutter, die sich um uns kümmerte. Dafür hast du mit uns Fahrten ins Blaue gemacht.

«Weisst du noch die Wanderung durch die Leventina, als du in der katholischen Kirche das Weihwasser ausgetrunken hast?»

WERNER GYSEL

Ja, ab und zu zog ich mit euch Dreien los, damit eure Mutter ein paar Tage Ruhe hat. Das war lustig. Wir nahmen einen Zug, nach Frankreich etwa, und kamen morgens um vier irgendwo an, wenn noch nicht einmal ein Café offen war.

Es waren definitiv keine Luxusreisen. Damals dachte ich, jeder Vater mache das. Dabei war

das zu der Zeit schon speziell. Von einem Tag auf den anderen warst du ganz für uns da. Ich habe diese Reisen sehr gemocht. Manchmal sind du und ich zwar aneinandergeraten. Du hast dir immer Sorgen gemacht, dass wir den Zug verpassen, uns verlieren oder sonst etwas nicht klappt. Den Buben war das egal. Weisst du noch die Wanderung durch die Leventina, als du in der katholischen Kirche das Weihwasser ausgetrunken hast?

Ich war am Verdurstet, das Wasser war meine Rettung. Aber sag, wie war das für dich, als ich mit 21 Hals über Kopf auszog?

Ihr habt es ja offenbar sehr lustig gehabt in der WG in Wallisellen. Ich fand deinen Entscheid erst schon etwas unvernuftig. Du konntest bei uns im Pfarrhaus mitten in der Zürcher Altstadt wohnen, ein paar Schritte von der Theologischen Fakultät entfernt. Deshalb haben wir dir auch nichts an die Miete bezahlt. Andererseits war ja klar, dass dieser Moment einmal kommen würde. Ein bisschen melancholisch wurde ich schon, doch das gehört dazu, wenn man ein Kind ziehen lässt.

Meine Kindheit im Grossmünsterpfarrhaus war glücklich. Ich bin mit der reformierten Tradition aufgewachsen, ihr habt uns aber immer zum freien Denken ermutigt.

Es war uns wichtig, euch nicht zum Glauben zu zwingen. Ihn vermitteln, das schon. Und in die Sonntagsschule mussten ihr als Pfarrerskinder natürlich auch gehen. Ich bin im Umfeld einer Freikirche aufgewachsen, mit einem Grossvater und drei Onkeln, die Prediger waren. Das war eine Welt intensiver Auseinandersetzung mit der Bibel, aber auch mit religiösem Druck, Ängsten und Bekehrungszwang. Das Theologiestudium war für mich befreiend. Ich wollte, dass ihr frei glauben und offen diskutieren könnt. Das hielt ich auch in meinem Beruf so.

Geprägt hat mich auch deine und Mamas Begeisterung für Ideen. Euer Engagement rund um die Zürcher Disputation von 1984 etwa. Das war eine spannende Zeit. Wir hatten das Gefühl, die Welt neu zu erfinden. Mehr Ökumene, feministische Theologie ... Damals wurdet ihr oft gehütet von den Grosseltern und anderen Leuten, weil wir so beschäftigt waren. Und deine Mutter und ich haben uns oft gestritten.

Propos feministische Theologie. Seit 52 Jahren gibt es jetzt das Frauenpfarramt. Mal ehrlich, warst du von Anfang an dafür? Ich muss zugeben: Ich war in dieser Frage damals nicht gerade weitsichtig. Ich erinnere mich an ein Interview mit der «Schweizer Illustrierten», in dem ich sagte, das sei grundsätzlich schon gut, aber man solle auch nichts überstürzen.

Jetzt hast du Enkel. Wie erlebst du das? Manchmal habe ich ein schlechtes Gewissen. Ich weiss von Grosseltern, vor allem Grossmüttern, die mit ihren Enkeln allein nach Florenz reisen. Ich bin halt ein alter Grossvater. Ich war schon 74, als Max zur Welt kam. Mit meinen Grosskindern werde ich leider keine Fahrten ins Blaue mehr machen. Aber ich habe viel Freude an ihnen.

Sie lieben dich auch sehr, die Familie ist ihnen wichtig. Kürzlich hat Max gefragt: «Wer sind eigentlich all meine Ahnen?» Hat er? Lustig. Familie ist schon wichtig. Ich bin froh, dass ich mich mit meinen Brüdern und Schwestern auch heute noch gut vertragen, obwohl wir längst nicht immer einer Meinung sind.

Ich mache mir oft Gedanken, ob ich genug Zeit finde, wenn ihr einmal Pflege braucht. Da musst du dir nicht zu viele Sorgen machen, Stephi. Ich gehe ja vielleicht schon vorher. Nein, keine Angst, natürlich nicht künstlich. Aber auf jeden Fall finde ich, man sollte als alter Mensch nicht Vorwurf sein für die nächste Generation, sondern vor allem Ermutigung.

AUFGEZEICHNET: CHRISTA AMSTUTZ



Stephanie Gysel, 44 und Werner Gysel, 83

Werner Gysel wuchs mit acht Geschwistern in einer Bauernfamilie auf und studierte in Zürich und Basel Theologie. Er war Pfarrer in Emmenbriden und Oberrieden, bevor er 1977 ans Grossmünster wechselte, wo er bis zur Pensionierung 1998 wirkte. Er ist verheiratet mit der ehemaligen Zürcher Kirchenrätin Irene Gysel und hat neun Söhne, der eine ist Ökonom, der andere Historiker. Stephanie Gysel ist Pfarrerin in Buch am Irchel. Vor der Heirat arbeitete sie in Trüllikon-Truttikon, danach in der Abteilung Katechetik der Zürcher Kirche. Mit ihrem Mann hat sie einen neunjährigen Sohn und eine sechsjährige Tochter.

Die Grossmutter und die Gummibärli

ERZIEHUNG/ Die Freiheit der Grossmutter und eine Tochter, die im Umgang mit dem eigenen Kind Wesenszüge der Mutter übernimmt: Hana Spada spricht mit ihrer Mutter über Erziehung, Berufstätigkeit und Gummibärchen.



«Sind wir uns als Mütter ähnlich?» Hana Spada interviewt ihre Mutter Cornelia Kazis

Auf der Gefühlsebene sind wir uns sehr ähnlich. Unsere Charakterzüge hingegen unterscheiden sich stark. Sind wir uns als Mütter ähnlich?

CORNELIA KAZIS: Zwischen meiner Rolle als Mutter und deinem Muttersein sehe ich viele Parallelen. Wir beide versuchen, Konflikte mit Humor zu lösen – eine Fähigkeit, die schon meine Mutter hatte. Der mündliche Ausdruck ist uns in der Erziehung wichtig. Ich habe viel mit dir gesprochen, Geschichten erzählt. Du konntest mit vier Jahren schon schreiben und lesen. Deine beiden Söhne wachsen dreisprachig auf, und der Ältere kann mit vier Jahren bereits sehr differenziert seine Gefühle beschreiben. Und wir sind beide leidenschaftlich gerne Mütter, für die das Berufsleben wichtig ist. Nicht zuletzt entwickelte sich eine intensive Bindung zwischen uns, weil ich ein erfülltes Berufsleben hatte. Ich glaube keine gute Mutter gewesen zu sein, wäre ich Hausfrau geblieben.

Ja, darin sind wir uns sehr ähnlich. Ich könnte es mir nicht vorstellen, mich allein mit Kindererziehung und Haushalt zu beschäftigen. Würdest du rückblickend in meiner Erziehung etwas anders machen?

In einer Sache würde ich anders handeln: Während deiner Pubertät warst du in einer schlechten Schule. Du hattest eine schwierige Zeit. Deshalb wollte ich, dass du in eine andere Schule wechselst. Doch du hast dich dagegen gestraut,

«Ich beugte mich deinem Willen. Doch heute würde ich meinen Kopf durchsetzen und dich in eine andere Schule schicken.»

CORNELIA KAZIS

und ich habe mich deinem Willen gebeugt. Heute würde ich meinen Kopf durchsetzen und dich in eine andere Schule schicken. Aber ansonsten würde ich nichts ändern. Ich bin froh, konnten wir uns ein Kindermädchen leisten. Sie war drei Tage die Woche bei uns, während ich arbeitete. Den Montag hast du bei meinen Eltern verbracht. Eine Tradition, die heute weiterlebt. Deine beiden Söhne sind montags jeweils bei mir. Das ist wunderbar.

Ich finde es sehr schön, dass meine Kinder eine so enge Beziehung zu dir haben. Auch wenn ich meine Grosseltern sehr gerne hatte, meine Beziehung zu ihnen war nie so eng. Wie unterscheidest du dich von deiner Mutter in der Rolle der Grossmutter?

Ich habe mit meiner Mutter zu wenig darüber gesprochen, was es ihr bedeutet hat, Grosskinder zu haben. Sie war sehr zugewandt, erlebte durch dich noch einmal eine Verjüngung – was ich damals nicht für möglich gehalten hatte. Ich glaube, die bewussteren Grossmutter zu sein. Ich mache mir Gedanken darüber, was ich am Montag mit den Enkeln unternehmen will. Das war bei meiner Mutter nicht der Fall. Dein Besuch wurde in ihren Alltag integriert. Es gab kein Extraprogramm.

Ich fand es bei meinen Grosseltern oft langweilig. Während sie jäteten, verbrachte ich die Zeit im Garten. Aber im Nachhinein schätze ich diese Langeweile. Ich lernte, mich zu beschäftigen. Ich bin der Meinung, dass wir uns heute zu sehr nach den Kindern richten. Dieses Dauerberieselungsprogramm finde ich nicht gut.

Als Grossmutter gestalte ich die Zeit mit den Kindern grosszügiger, weil ich keine Erziehungsaufgabe mehr habe. Ich kann mit meinen Enkeln tun und lassen, was ihnen Freude macht. Das unterscheidet sich vom Muttersein und ist für mich eine neue Erfahrung. Die Liebe zu den Enkeln ist genau so intensiv wie zum eigenen Kind. Vielleicht ist sie freier, und deshalb sind Grosseltern weniger streng mit ihren Enkeln als mit den eigenen Kindern.

Gummibärli waren für mich tabu. Meine Kinder aber bekommen sie jetzt von dir. Das hat damit zu tun, dass sie nicht täglich bei mir sind. Es ist ein Geschenk, Grosskinder zu haben. Ich geniesse es, die Welt nochmal durch Kinderaugen zu sehen und mit ihnen eine Entschleunigung im hektischen Alltag zu erfahren. Hat sich denn deine Sicht auf mein Muttersein verändert, seit du selber Mutter bist?

Ich kann viele Situationen aus meiner Kindheit heute besser nachvollziehen. Ich verstehe nun, was es bedeutet, sich als Mutter zurückzunehmen. Seit ich Kinder habe, habe ich Wesenszüge entwickelt, die den deinen sehr ähnlich sind. Auch brauche ich plötzlich deine Redewendungen, die ich vorher nie in den Mund genommen habe. Es ist spannend, dass wir uns beide in unseren neuen Rollen noch einmal anders begegnen. Es ist wahnsinnig beglückend, dich in der Mutterrolle zu erleben. Zu wissen, dass du eine fantastische und kompetente Mutter bist, hat mich zu dem Gedanken verleitet, dass es mich eigentlich nicht mehr braucht. Ich weiss, du kommst auch ohne mich gut zurecht.

Mich rührt es zu sehen, wie du mit meinen Kindern umgehst. Dadurch kann ich mir gut vorstellen, wie du mit mir als kleines Kind umgegangen bist.

Wir hatten seit deiner Geburt eine sehr enge Beziehung. Wegen deiner Lippen-Kiefer-Gaumenspalte hattest du keine normale Kindheit, hast viel Zeit im Spital und in Therapien verbracht. Das gemeinsam durchzumachen, verbindet. Hingegen empfand ich deinen pubertärer Ablösungsprozess als schwierig.

Meine Pubertät war doch harmlos. Ich bin nie von zu Hause ausgerissen, habe keine Drogen konsumiert. Da keine ich andere Geschichten.

Wahrscheinlich hast du recht, und es war normal. Aber ich war ein Greenhorn in Sachen Pubertät. Ich selber hatte nicht pubertiert. Deine verbale Abgrenzung machte mir Sorgen. Aber als diese Phase vorbei war und klar wurde, dass du und das bin ich, wurde unsere Beziehung wieder enger. Heute leben wir in derselben Strasse, telefonieren täglich und gehen gemeinsam in die Ferien. Das ist keine Selbstverständlichkeit.

AUFGEZEICHNET: NICOLA MOHLER



Cornelia Kazis, 64 und Hana Spada, 33

Cornelia Kazis wuchs in Basel gemeinsam mit zwei Geschwistern in einem Haushalt mit klassischer Rollenverteilung auf. Sie wurde zuerst Lehrerin und später Journalistin mit den Schwerpunkten Pädagogik, Erziehung und Familie. Seit dreissig Jahren arbeitet Cornelia Kazis als Radiojournalistin bei SRF. Ihre Tochter

Hana Spada aus zweiter Ehe kam 1983 zur Welt. Cornelia Kazis war immer berufstätig und ist es auch heute noch. Sie lebt im Herzen von Basel. Die Tochter Hana Spada ist als Einzelkind aufgewachsen. Sie hat eine Halbschwester, die nicht im selben Haushalt gross geworden ist. Hana Spada arbeitet Vollzeit als Medienberaterin. Sie ist verheiratet und hat zwei Söhne. Der ältere ist vier Jahre, der jüngere sechs Monate alt.

Es war Vaterliebe auf den ersten Blick

ADOPTIVELTERN/ Die Freude über die bestandene Autoprüfung und die Angst, wenn die Tochter dann fährt: Angela Burgherr spricht mit ihrem Adoptivvater über Gene, Liebe und die Glücksmomente des Vaterseins.



«Findest du, du warst ein guter Vater?» Angela Burgherr interviewt ihren Adoptivvater Heinz Burgherr

Wann haben du und Mami zum ersten Mal über Adoption nachgedacht?

HEINZ BURGHERR: Elisabeth sagte schon früh in unserer Beziehung, dass sie mal zwei leibliche und zwei adoptierte Kinder haben wolle. Für mich war die Kinderfrage nicht wichtig, ich konnte mir auch ein Leben ohne Kinder vorstellen. Als sie dann bereit für eine Familie war, war ich es auch. Und als wir realisierten, dass wir keine biologischen Kinder haben können, war ich auch für die Adoption bereit.

Euer Tagesablauf und eure psychische Verfassung wurden geprüft. War das für euch nicht entwürdigend? Andere müssen ja nicht bezeugen, dass sie gute Eltern sind. Die Prüfung ist berechtigt. Adoptivkinder haben schon einen grossen Verlust erlebt, da ist es klar, dass man ein weiteres Unglück verhindern will.

Du hieltest plötzlich einen sieben Monate alten Sohn in den Armen. Wie war das? Wir besuchten Reto davor oft im Kinderheim in Spanien. So war er mir schon ziemlich vertraut.

Du wolltest nach Reto nochmals einen Jungen, doch man schlug dir ein Mädchen vor.

Für mich spielte das Geschlecht keine Rolle. Terre des hommes schrieb uns, sie könnten uns Jungen und Mädchen aus Kolumbien oder Indien vermitteln. Da uns Südamerika vertrauter war, baten wir um ein Kind aus Kolumbien und liessen Reto entscheiden, ob Bub oder Mädchen. Er wollte einen Bruder. Doch dann musste ich drei Wochen geschäftlich nach Indien und war sehr betroffen

«Ich hatte immer das Gefühl, euer Vater zu sein. Ich liebte euch und sah keinen Unterschied zu anderen Vätern.»

.....

HEINZ BURGHERR

über die bittere Armut. Als ich zurückkam, schickte uns Terre des hommes trotz unserem anders lautenden Wunsch ein Foto von dir. Wir waren sofort bereit für dich.

Und wie erging es dir, als du mich zum ersten Mal sahst?

Du kamst mit einem anderen Mädchen in Genf an, das mir eure Begleiterin fälschlicherweise in den Arm drückte, doch ich sagte sofort: «Das ist nicht unsere.» Ich hatte dein Gesicht schon genau vor mir. Dann musstest du zehn Tage im Spital Baden in Quarantäne. In den ersten drei Tagen liessen sie dich im Gang rumkrabbeln und von Leuten auf den Schoss nehmen. Erst nach drei Tagen trugen alle Mundschutz. Das ärgerte mich. In dieser kostbaren Zeit wärst du besser gleich zu uns gekommen.

Spürtest du schnell eine Bindung?

Ich freute mich sehr, als ich dich zum ersten Mal auf meine Arme nahm. Am zweiten Tag schon recktest du mir die Ärmchen entgegen. Da wuchs sofort Liebe in mir.

Fühltest du dich eigentlich immer als vollwertiger Vater?

Ich weiss nicht, wie sich ein «vollwertiger» Vater fühlt, aber ich hatte immer das Gefühl, euer Vater zu sein. Ich wollte bei euch sein, liebte euch. Wir waren oft mit Freunden und ihren Kindern zusam-

men, und ich sah keine Unterschiede zwischen ihnen und uns.

Ich sehe deutlich anders aus als du. Machte dir das nicht bewusst, dass ich nicht deine «richtige» Tochter bin?

Das war nie ein Thema. Ich erinnere mich nur an ein Mal: Du und ich machten eine Velotour dem Rhein entlang. Am Zoll durften alle durchradeln, nur wir wurden angehalten. Ich war sehr wütend.

Bei Kindern sagt man ja oft «das hat sie von dir». Wir haben aber andere Gene.

Viele fanden, dass Reto ein typisches Kind von mir sei. Er sah mir ähnlich, hatte die gleiche Gestik. Du hast braune Haare und braune Augen wie Elisabeth, nur deine Haut ist dunkler. Die Sozialisierung spielt meines Erachtens eine viel grössere Rolle als die Gene.

Hattest du Angst vor dem Moment, in dem wir sagen würden, dass wir unsere Eltern kennenlernen wollen?

Mir war bewusst, dass dieser Moment kommen kann. Ich hätte dir das nie ausreden wollen, denn es machte mir keine Angst. Aber ich wäre nicht mitgegangen, ausser du hättest dir das gewünscht. Doch ihr wolltet sie nicht kennenlernen.

Wann warst du glücklich mit mir?

Wenn wir zusammen Sport machten. Deine Diplomfeier zur Pflegefachfrau. Viele kleine Sachen wie zum Beispiel, als du die Autoprüfung bestandest.

Und wann war es schwierig für dich?

Als du uns während eines Praktikums in einem Spital erzähltest, dass deine Mitarbeiter dich mobben. Wir wohnten gerade in Brasilien. Das war für mich der schlimmste Moment. Ich fühlte mich machtlos, weil ich dir nicht helfen konnte aus der Distanz. Ich bat damals einige Freunde, dir beizustehen. Aber du hast die Situation zusammen mit deinen Lehrern selbst gemanagt und den Praktikumsort gewechselt. Und ich mache mir immer Sorgen, wenn du Auto fährst, das kannst du nicht gut (lacht). Im Ernst: Ich bin unruhig, wenn du bei schlechtem Wetter unterwegs auf der Strasse bist.

Was haben deine Eltern dir beigebracht, das du mir weitergegeben hast?

Dass man Freundschaften pflegen soll. Ein Mensch braucht Menschen um sich herum. Und dass man Mitverantwortung für das Geschehen in der Gesellschaft trägt und sich engagieren muss. Wer nicht abstimmen geht, darf nicht jammern. Jetzt hab ich eine SP-Tochter und einen SP-Schwiegersohn!

Findest du, dass du ein guter Vater warst?

Ich würde alles wieder gleich machen. Doch ich bin nicht sehr selbstkritisch.

AUFGEZEICHNET: ANOUK HOLTHUIZEN



Heinz Burgherr, 71 und Angela Burgherr, 34

Angela Burgherr wurde unter dem Namen Anjali in Indien geboren von unbekanntem Eltern in einem Waisenhaus abgegeben. Mit dreizehn Monaten kam sie zum Maschinenbauingenieur Heinz und Hausfrau Elisabeth Burgherr nach Lengnau. Dort lebte bereits ihr

sieben Jahre alter Bruder Reto, ein Adoptivkind aus Spanien. Angela Burgherr arbeitet als Pflegefachfrau in einem Spital und lebt mit ihrem Mann in Lengnau. Ihr Bruder Reto verstarb vor elf Jahren bei einem Unglück. Angela und Reto wollten beide keine Nachforschungen zu ihren Eltern unternehmen. Beide bereisten jedoch die Regionen, aus denen sie stammen.

Tanzt der Tod anders als vor 500 Jahren?

KUNST/ Makabres Sinnbild für die Vergänglichkeit des Menschen: Bis heute beeinflusst der Totentanz von Niklaus Manuel andere Künstler. Das Verständnis vom Tod aber hat sich gewandelt.

Sterben müssen wir alle. Das ist heute so. Das war früher so. Doch die Rolle des Todes hat sich verändert. «Im 16. Jahrhundert waren Tod und Leben gottgegeben. Die Menschen glaubten, dass der Schöpfer nicht nur über ihr Leben, sondern auch über ihren Tod entschied», sagt Frank Mathwig vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Der Tod war eine Angelegenheit, die von aussen kam, über die man nicht selber bestimmen konnte. Er war Teil des Lebens und hatte nichts Geheimnisvolles. Das wird im Totentanz von Niklaus Manuel erkennbar. Die 80 Meter lange Wandmalerei zeigt, was Sache ist: Der Tod holt jeden – egal, welchem Stand er angehört. Diese Alltäglichkeit des Todes sei seit der Aufklärung passé. «Seither betrachten wir den Tod als einen biologischen Vor-

gang – sprich als etwas im menschlichen Körper Steckendes.» Dabei glaubten wir, dass wir über ihn bestimmen könnten. Aber der Tod sei aus unseren Diskussionen verschwunden, findet der Theologe: «Sprechen wir vom Tod, dann nur von Toten oder vom Sterben.»

«Die Menschen glaubten, dass der Schöpfer nicht nur über Leben, sondern auch über ihren Tod entschied.»

•••••

FRANK MATHWIG

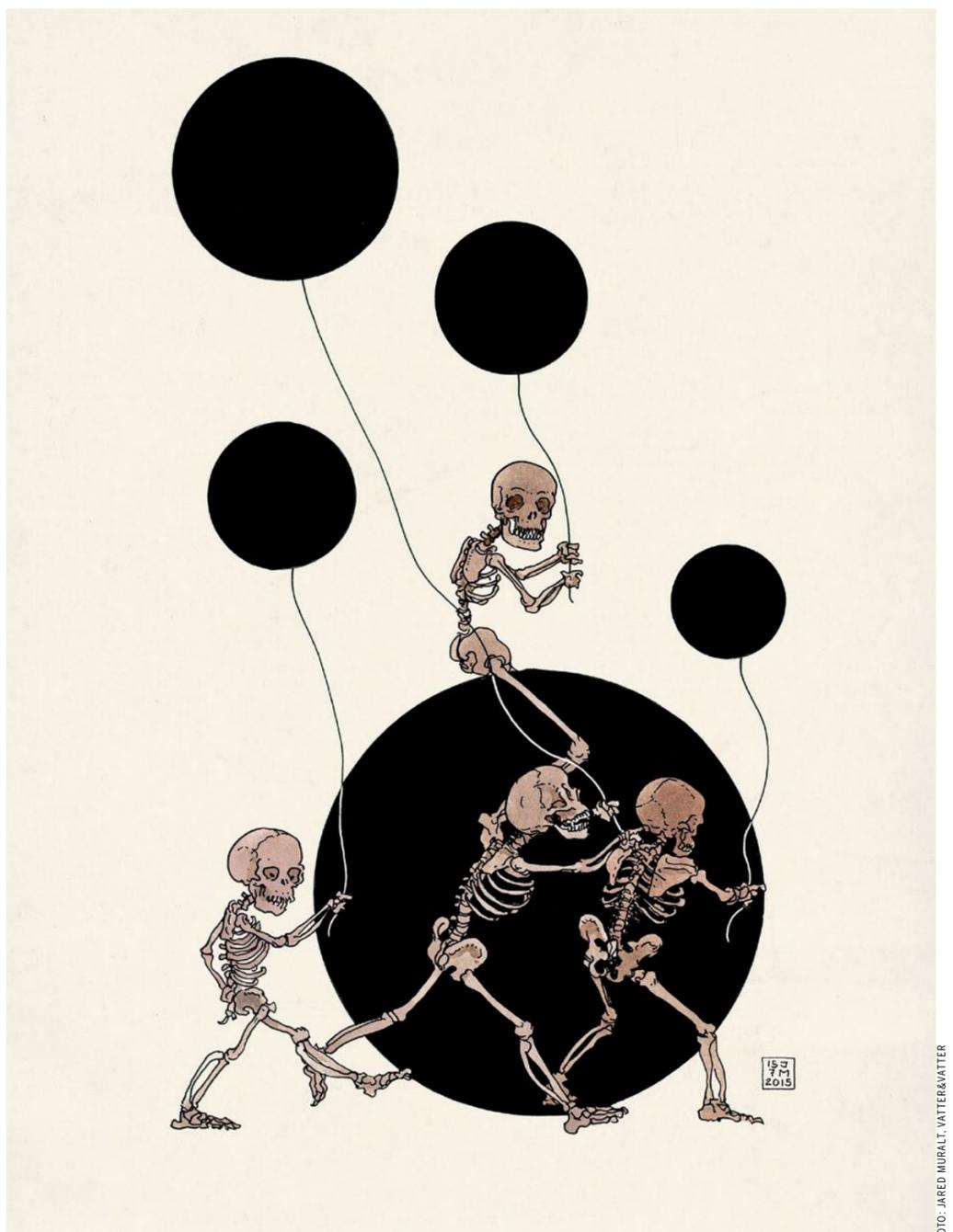
gang – sprich als etwas im menschlichen Körper Steckendes.» Dabei glaubten wir, dass wir über ihn bestimmen könnten. Aber der Tod sei aus unseren Diskussionen verschwunden, findet der Theologe: «Sprechen wir vom Tod, dann nur von Toten oder vom Sterben.»

INSPIRATIONSQUELLE. Eine Überlegung, die Mathwig auch mit Jared Muralt und Balts Nill diskutiert hat (siehe Kasten). Die beiden Berner Künstler stellten sich der Aufgabe, den Totentanz von Manuel in die heutige Zeit zu übertragen. Dazu traf sich eine Projektgruppe über meh-

rere Monate. Auch Frank Mathwig war dabei. «Niemand hatte ein Problem, dass ein Theologe mit am Tisch sass, das hat mich gefreut», sagt Mathwig. Die regen Gespräche über Tod und Sterben wieder spiegeln sich in der Neuinterpretation von Muralt und Nill.

DAS SCHWARZE LOCH. «Als die Gruppe darüber philosophierte, wo wir heute Toten begegnen, kam die Diskussion auf den Schriftsteller und Insektenkundler Ernst Jünger», erinnert sich Mathwig. Tote Schmetterlinge und Käfer, die mit Stecknadeln in Holzkisten angeheftet sind, als Assoziation zum Tod. Aus diesem Gespräch heraus entwickelte der Illustrator die Stecknadeln, die in seiner Neuinterpretation ein durchgehendes Element sind: Skelette hantieren mit Nadeln. Sie pieksen damit die Menschen in den Kopf, in die Gedärme und in andere Körperteile – meist aus dem Hinterhalt. Eine Parallele zu den Stecknadeln sieht Mathwig zum letzten Bild von Manuels Totentanz. Hier liegen tote Menschen auf einem Haufen. Ihre Schädel sind durchbohrt mit Pfeilen. Auch auf Muralts letztem Bild liegen die Menschen übereinander auf dem Boden – ihre Körper sind von Stecknadeln aufgespiesst.

Was wollen die verschieden grossen schwarzen Stecknadelköpfe aussagen? «Die Neuinterpretation ist sehr geheimnisvoll. Sie lässt viel Raum zur Interpretation, spielt mit Metaphern», findet Mathwig – ganz im Unterschied zur klaren Bildsprache von Manuel. In einem Ausschnitt halten die Skelette die Stecknadeln in den Händen, sie könnten als Ballone interpretiert werden. «Vielleicht stehen die Stecknadeln für das schwarze Loch des Denkens oder für die Definition des unbekanntes Todes», sinniert Ma-



Luftballone oder Stecknadeln? Ausschnitt aus dem 6,5 Meter langen Leporello «Totentanz?»

FOTO: JARED MURALT, VATTERVATTER

thwig. In den Illustrationen von Jared Muralt scheint das Religiöse keine Rolle zu spielen – ganz im Gegensatz zu Manuel, der etwa der Kreuzigung Jesu gleich ein ganzes Bild widmet. Vielleicht aber ist das Religiöse in den Stecknadeln versteckt und ermöglicht dem Betrachter, sein eigenes Bild des Todes hineinzuinterpretieren. Eindeutiger ist der zu den Illustrationen gehörende Text von Balts Nill. Der Autor, der auch als Perkussionist bekannt ist, schreibt von künstlicher Intelligenz und ewiger Jugend, zudem von Pauken und Trompeten – und endet seinen Satz, der sich über 6,5 Meter hinzieht, mit den Worten: «Früher starb Gottes Geschöpf, heute stirbt das autonome Subjekt.» **NICOLA MOHLER**

Alte Vorlage modern interpretiert

Inspiziert vom Vorbild Niklaus Manuels haben die Berner Künstler Jared Muralt (Illustration) und Balts Nill (Text) eine Neuinterpretation des Berner Totentanzes erschaffen. Die Idee dazu kam vom Verleger Matthias Vatter. Ihn beschäftigte die Frage: Wie würde heute ein Berner Illustrator Mitte Dreissig einen Totentanz

umsetzen? Ein Jahr lang trafen sich der Verleger, die beiden Künstler, die Historikerin Elisabeth Ehrensperger und der Theologe Frank Mathwig in regelmässigen Abständen, um sich über den Tod und seine heutige Bedeutung auszutauschen.

BILD UND TEXT. Entstanden ist ein 6,5 Meter langer Leporello aus Bild und Text – wie das Original von Niklaus Manuel. Zu sehen ist er in seiner vollen Länge

bis im April 2017 im Bernischen Historischen Museum im Rahmen der Ausstellung «Söldner Bilderstürmer Totentänzer. Mit Niklaus Manuel durch die Zeit der Reformation». Im Zusammenhang mit der Manuel-Ausstellung und dem Reformationsjubiläum finden in Bern diverse Podiumsdiskussionen und Vorträge zum Thema Tod und Sterben statt.

www.totentanz.be

Widerstände von aussen und von innen

IMMOBILIEN/ Kirchgemeinden möchten mancherorts Gebäude loswerden. Doch wird es konkret, wird es auch schwierig. In Bümpliz will niemand kaufen, in Bern und Thun wehren sich Anwohner.

Im Jahr 1900 standen im Stadtgebiet Bern etwa halb so viele Kirchen wie heute – bei der gleichen Anzahl Mitglieder. So steht es in der Botschaft zur Liegenschaftsstrategie der Gesamtkirchengemeinde Bern. Und: «Die Finanzaussichten sind nach wie vor düster.» Die klaren Worte zeigen ein Problem: Die Kirchgemeinden leiden unter sinkenden Einnahmen. Aber die Aufwände für Gebäude bleiben hoch.

Das Problem wird angegangen. Doch in mehreren Kirchgemeinden treten Schwierigkeiten zum Vorschein. Entweder harzt die Suche nach Käufern oder Mietern für Kirchenliegenschaften. Oder

es formiert sich lokal Widerstand gegen Pläne der Gesamtkirchengemeinden.

KIRCHGEMEINDE MIT AG. Das passiert beispielsweise in der Kirchgemeinde Matthäus. Im Rossfeld im Norden Berns sollen Kirche und Kirchgemeindehaus an neue Besitzer übergehen. Das Haus wird voraussichtlich von der Stadt übernommen. Für die Kirche interessiert sich nun aber auch ein privates Unternehmen. Das kommt nicht gut an: In diesen Tagen lancieren Leist und Kirchgemeinde eine Petition, die fordert, dass die Kirche auch künftig öffentlich zugänglich bleiben muss. In Bümpliz zog sich eine Im-

mobilien-gesellschaft mit ursprünglicher Kaufabsicht des Gemeinschaftszentrums Chleehaus wieder zurück, weil sie keine Mieter findet. Und in der Kirchgemeinde Nydegg, wo ein Kirchgemeindehaus an den Rand des Gebiets zur Kirche zügeln wird, will die Stadt das frei werdende Haus nicht wie geplant mieten.

«Unser Vorgehen geht grundsätzlich so: Wir fragen immer zuerst die Stadt an, ob sie Verwendung hat. Dann Organisationen, die sich sozial engagieren oder weiterhin öffentliche Nutzungen ermöglichen», sagt Bruno Banholzer, stellvertretender Kirchmeier der Gesamtkirchengemeinde Bern. Um die Kirchgemeinden vom Immobiliengeschäft zu entlasten, wird nun dem Grossen Kirchenrat beantragt, eine Liegenschafts-AG zu gründen.

KIRCHGEMEINDE MIT BESCHWERDE. Eher konfrontativ ist die Situation derzeit in Thun. Am 22. November (nach Redaktionsschluss) fand die Gründungsversammlung des Vereins «pro Kirchen Strättligen» statt. Ein gleichnamiges Komitee hatte bereits im Oktober Beschwer-

de beim Regierungsrat eingereicht gegen den Entscheid des Kirchenparlamentes, das Zentrum Johannes zu «entwidmen». Der Verein will nun gemäss Statuten «die Entwicklung der Kirchgemeinde Strättligen und der Gesamtkirchengemeinde Thun fördern». Und er will eine Initiative lancieren, die den Entwidmungsentscheid aufhebt.

Für einen der Hauptinitianten des Vereins, Oliver Jaggi, hat der Grosse Kirchenrat mit diesem Entscheid den Volkswillen ignoriert und missachtet das Organisationsreglement: «Die Kirchgemeinde und die Gesamtkirchengemeinde können nur in Zusammenarbeit eine Lösung suchen.» Und die Kirchgemeinde habe sich nicht für eine Entwidmung ausgesprochen. Dies mache auch finanziell und vom Raumangebot her keinen Sinn. Die Gesamtkirchengemeinde will sich nicht zur Beschwerde äussern. Verwalter Rolf Christen teilt auf Anfrage einzig mit: «Zum laufenden Beschwerdeverfahren geben wir keine Auskunft.» **MARIUS SCHÄREN**

Ausführlicherer Artikel: www.reformiert.info/immobilien

«Wir fragen immer zuerst die Stadt, ob sie Verwendung hat für die Gebäude.»

•••••

BRUNO BANHOLZER

Adonia Weihnachtsgeschenke

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau • 062 746 86 46 • order@adonia.ch

Im gewohnten A4 Comic-Format!

Bibel-Comic – Die abenteuerliche Rettung Adam bis Jakob
Nah am Bibeltext, aber in einer verständlichen Sprache und mit bunten Bildern erzählt, macht die Bibel so richtig Spass. Der erste Band des Alten Testaments erzählt die Geschichten von der Schöpfung der Erde bis zu Jakobs Heirat von Lea.
Softcover, 20.5 x 27.5, 48 S., B134118, CHF 16.80

Bibel-Comic – Der versprochene Retter Jesus: Geburt und erstes Wirken
Der erste Band des Neuen Testaments beginnt mit der Weihnachtsgeschichte bei Zacharias und umfasst das erste Wirken von Jesus inklusive mehreren Wundern, der Bergpredigt und verschiedenen Gleichnissen.
Softcover, 20.5 x 27.5, 48 S., B134119, CHF 16.80

Jan & Co. – Der 10. Fall Ärger in der Eliteschule
Annas Vater wird von einem Internethacker erpresst. Wenn dieser die Drohung wahr macht, muss Herr Diethelm seinen Arbeitsort wechseln und Anna würde in eine andere Stadt ziehen. Ohne Anna können sich die anderen Jan & Co. aber nicht vorstellen und machen sich sofort auf die Suche nach dem Hacker und den gestohlenen Daten. Die Spur führt in ein abgelegenes Schulinternat für Eliteschüler, in dem Jan & Co. nun ihre Ferien verbringen und ein Abenteuer nach dem anderen erleben.
Jugendkrimi und Detektivhörspiel von David Hollenstein
Buch (Hc, 13.5 x 21, 208 S.) E85095, CHF 19.80 > ab 10 J. <
Hörspiel-CD (Schweizerdeutsch) E85096, CHF 19.80 > ab 8 J. <
Set (Buch und CD) E85095-1, CHF 34.80 statt 39.60

Hörbible für di Chliine Wiehnachte
Der Priester Zacharias arbeitet im Tempel, als plötzlich ein Engel vor ihm steht. Der Engel kündigt ihm etwas an, das ihm buchstäblich die Sprache verschlägt. Das ist der Beginn der Weihnachtsgeschichte... Für einmal eine Weihnachts-CD, die man sich das ganze Jahr über anhören kann. Zusätzlich enthalten: Mehrere Songs, das Hörspiel «Es bsundrigs Gschänk» der lustigen Bärenkinder der Adonia-KidsParty und farbige Bilder der Geschichten im CD-Booklet!
Hörspiel-CD Wiehnachte (Mundart) AHB1244, CHF 19.80 > ab 3 J. <
Hörspiel-CD Bartimäus (Mundart) AHB1233, CHF 19.80 > ab 3 J. <

Presenabildungen vorbehalten!

Jetzt online bestellen auf www.adoniashop.ch

Kurse und Weiterbildung

Kirchgemeinderat

Basismodul: Neu im Kirchgemeinderat
Mit computergestützter Vorbereitung
Einführung in die Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen
12.01.2017, 16.02.2017, 23.03.2017, 27.04.2017, 11.05.2017, 18.00–21.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 20.12.2016

Freiwilligenarbeit

Freiwilligenarbeit nachweisen – einfach, stilsicher und lustvoll
Forum Freiwilligenarbeit zum DOSSIER FREIWILLIG ENGAGIERT
In diesem Kurs erhalten Sie vertieften Einblick in das Dossier und dessen Anwendung.
26.01.2017, 09.15–12.15 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 12.01.2017

Mut zum Besuchen
Einführung in den Besuchs- oder Begleitdienst Besuchsdienstmodul A
Sie setzen sich mit Ihrer Rolle als Besuchende auseinander. Sie erhalten Informationen zu Ihren Aufgaben und werden für Ihr freiwilliges Engagement ermutigt.
Referentin: Elisabeth Oberholzer, Sozialarbeiterin HF, Sozialdiakonie Ref. Zollikofen
13.02.2017, 13.30–17.00 Uhr
Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
Anmeldeschluss: 23.01.2017

Tagung «UND FRIEDE AUF ERDEN...?»
In einem aufgeheizten Klima, in einer Zeit, in der die Religionen oft unter dem Generalverdacht stehen, an eskalierender Gewalt und terroristischen Anschlägen Schuld zu sein, versuchen wir uns den provokanten und aufwühlenden Fragen möglichst sachbezogen zu stellen und gemeinsam zu diskutieren.
04.12.2016, 10.00–20.00 Uhr
Haus der Religionen, Bern
Eintritt frei (Kollekte), Zwischenverpflegung wird offeriert (ausser Mittagessen)
www.haus-der-religionen.ch

Ökumenische Erwachsenenbildungs-Impulstagung zum Reformationsjubiläum
Suchen nach dem Wesentlichen
Thematische Impulse und Umsetzungsideen für Verantwortliche der Erwachsenenbildung in Kirchgemeinden
16.01.2017, 13.30–19.00 Uhr
Kirchgemeindehaus Petrus, Bern
Anmeldeschluss: 20.12.2016

Programme und Anmeldung
www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
kursadministration@refbejuso.ch
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
Telefon 031 340 24 24


Reformierte Kirchen
Bern-Jura-Solothurn
Eglises réformées
Berne-Jura-Soleure

SPINAS CIVIL VOICES

«Wenn ich erschöpft und müde bin, hilft mir ein Bad mit Fichten- oder Tannennadeln*, mich zu erholen. Ihnen auch?»

Ein Tipp von Marita K., blind



*Bäder mit Fichte oder Tanne sind im Handel erhältlich.
Fichtennadeln wirken entspannend, erdend und helfen bei Erschöpfung.



Wir Blinden helfen gerne, wenn wir können. Bitte helfen Sie uns auch.

www.szb.ch Spenden: PK 90-1170-7

SZBLIND

Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

KLINIK SGM LANGENTHAL

Möchten Sie Ihren Glauben in die Therapie einbeziehen?

Das können Sie bei uns!

Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30,
CH-4900 Langenthal, Tel. 062 919 22 11
info@klinik-smg.ch / klinik-smg.ch / sgmambibern.ch

 KLINIK SGM LANGENTHAL
Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Stationär Tagesklinik Ambulant



Schöne Wohnung oder Haus in Bern gesucht

Freundliche Familie sucht Eigentumswohnung mit Terrasse oder Haus mit kleinem Garten in Bern oder Umgebung.
Mindestens 5 Zimmer, respektive 120 m², ruhig, sonnig und innerhalb der nächsten Monate verfügbar.
Danke für Ihre Kontaktaufnahme:
SchoenesZuhause@gmx.ch

 mit demenz leben bern

Die Alzheimervereinigung Bern bietet Betroffenen, Angehörigen und Fachpersonen Informationen, Beratungen und Schulungen zum Thema Demenz.
Vereinbaren Sie einen Termin oder bestellen Sie unser Jahresprogramm
Alzheimervereinigung Bern, Bahnhofplatz 2, 3011 Bern
Tel. 031 312 04 10, Mail bern@alz.ch www.alz.ch/be

We fly long-range too!

Alarm: +41 333 333 333
www.rega.ch



rega 

Liebe, Sex und Reformation

REFORMATION/ Die Reformation hat viel verändert: im religiösen und im gesellschaftlichen Leben. Bis hin zu Vorstellungen von Liebe, Sex und Ehe.

Herr Puff, Sie erforschen als Historiker die Sexualität in der frühen Neuzeit. Welche Veränderungen hat die Reformation in Bezug auf den Umgang mit Sexualität gebracht?

HELMUT PUFF: Die Reformationszeit ist die Geburtsstunde eines neuen Zusammenwirkens von Obrigkeit und Kirche, wie es im Mittelalter auf diese Weise nicht bestanden hatte. Es bedurfte einer neuen Moralpolitik, denn alle Menschen galten – das war das Neue – als sexuelle Wesen, und Sex war nur innerhalb der Ehe legitim. Ziel war es, eine wohlgeordnete, in einem einigen Glauben vereinte, biedere und fromme Gemeinschaft hervorzubringen. Für diese politisch-religiöse Zukunftsvision haben sich viele Menschen begeistert und engagiert.

Wie wurde Sex denn in den Jahrzehnten vor der Reformation gelebt?

Die Quellen sprechen davon, dass Sex etwas war, was man einer anderen Person antat. Diese Einsicht ist ein Indiz, dass das, was wir heute mit dem Begriff Sexualität umschreiben, keine genaue Entsprechung in der Vormoderne hat. In traditionellen Gesellschaften war Sex auszuüben weniger ein Recht für alle als vielmehr ein Privileg, das einem je nach Stand oder Geschlecht zustand. Oder auch ganz abgesprochen werden konnte.

Wie hat sich das neue Menschenbild auf das Zusammenleben der Geschlechter ausgewirkt?

Die wechselseitige sexuelle Befriedigung von Mann und Frau in der Ehe war den Reformatoren ein wichtiges Anliegen. Dabei handelte es sich weniger um ein Recht auf sexuelle Selbstbestimmung, sondern um das Gebot an alle Eheleute, Kinder zu zeugen, und insbesondere an Frauen, der Gebärpflicht nachzukommen. Dennoch liegt in dieser eindeutigen Gleichordnung eine gewisse Sprengkraft für die patriarchal geprägten Gesellschaften der Reformationszeit.

Was heisst das?

Es geht um sexuelle Disziplin. Die Forschung spricht von Zwangsheterosexualität, die von der Reformation institutionalisiert wurde. Das heisst, die sexuell aktive Ehe wurde zur verbindlichen Norm für alle erklärt. Und um dies gesellschaftliche Wirklichkeit werden zu lassen, hat man diverse flankierende Massnahmen lanciert – von der Auflösung der Klöster bis zur Neugestaltung des Eherechts und einem Prostitutionsverbot. Zu der herbeigesehnten Gesellschaft, in der



Der Druck auf Männer und Frauen, eine sexuell aktive Ehe einzugehen, nahm zu

praktisch alle erwachsenen Männer und Frauen ehelich gebunden waren, kam es allerdings nicht.

Aber die Möglichkeiten, freiwillig ein keusches Leben zu führen, waren reduziert?

Der Druck, eine Ehe einzugehen, nahm für Männer und Frauen zu. Und besonders für Frauen wurden Alternativen für ein Leben ausserhalb der Ehe praktisch abgeschafft. Dennoch bedeutet das nicht die Herrschaft aller Männer über alle Frauen. Vielmehr kontrollierten einige wenige Männer die ganze Gesellschaft.

«Alle Menschen galten neu als sexuelle Wesen, und Sex war nur noch innerhalb der Ehe legitim.»

•••••

HELMUT PUFF

Wie entwickelte sich in der Folge das Verhältnis zur Sexualität?

In späterer Zeit entdeckte der Staat die sexuelle Glückseligkeit als einen Motor gesellschaftlicher Entwicklung. Im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert war die Geburtsstunde der Gesundheitspoli-

tik, der medizinischen Vorsorge und der Sexualaufklärung ebenso wie der Kampagne gegen die Selbstbefriedigung, die einen langen Schatten bis ins 20. Jahrhundert werfen sollte.

Und heutzutage ist Sex omnipräsent. Er steht für weit mehr als Sinneslust und Fortpflanzung.

Ja, der Sex gehört heute zum Alltag, zum gesellschaftlichen Handeln und zu unserer Sinnsuche. Die Idee, dass die Art und Weise, wie ein einzelner Mensch oder eine Gruppe Sex lebt, etwas darüber aussagt, wer wir sind, wurde zuerst im 19. Jahrhundert formuliert. Es ist also eine recht junge Erscheinung. Vor der Moderne war der Sex vor allem ein Zeichen kollektiver Verworfenheit als Folge des Sündenfalls. Heute könnte man beinahe von einem sexuellen Imperativ sprechen: Menschen, die keinen Sex haben oder wollen, machen sich tendenziell verdächtig. Zur sexuellen Freiheit gehört vielleicht aber auch, nein zur körperlichen Liebe sagen zu können. Das muss nicht in Form eines Gelübdes auf Lebenszeit geschehen, sondern könnte zeitweilig gemeint sein. Das anzuerkennen wäre ein Beitrag zur sexuellen Diversität.

INTERVIEW: KATHARINA KILCHENMANN

Helmut Puff, 55

Der Professor für Germanistik und Geschichte an der Universität von Michigan in Ann Arbor hat insbesondere zur Sexualität in der frühen Neuzeit geforscht. Er ist Mitautor des Buchs «Hör nicht auf zu singen. Zeuginnen der Schweizer Reformation». Herausgegeben von Sabine Scheuter und Rebecca Giselsbrecht, erschienen im TVZ.

Interview unter: reformiert.info/news

«Liebe kann man nicht befehlen»

KRITIK/ Der Berliner Soziologe Hans Joas liest in seinem Buch «Kirche als Moralagentur?» der deutschen Kirche die Leviten – wegen ihrer Flüchtlingspolitik. Er verlangt, dass die Kirche stattdessen mit der Liebe begeistert.

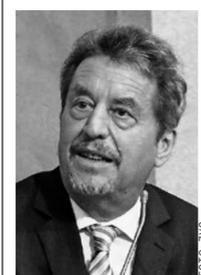
Missionieren mit Moral – das soll Ihrer Meinung nach die Kirche lieber lassen. Warum?
HANS JOAS: Weil Moral als solche nicht attraktiv ist und Verzicht fordert.

Und deshalb sollen die Kirchen vor allem mit dem Liebesethos begeistern?

Ja. Wir Christen leben im Wissen, dass wir selbst von Gott geliebt werden. Das setzt unsere Liebeskräfte für Gerechtigkeit und Engagement für den Nächsten frei. Moralische Appelle fordern uns dagegen auf: Tu das, weil es geboten ist!

Aber ist das Gebot der Nächstenliebe nicht immer ein Moralappell?

In der Debatte um das christliche Liebesgebot steckt seit dem Philosophen Kant ein Stachel. Den Menschen kann man nicht befehlen zu lieben. Das versteht jeder aus seinen persönlichen Liebeserfahrungen heraus. Ich kann von mir nicht verlangen, jemanden zu lieben. Die Liebe überkommt mich. Sie ergreift mich. Aus der enthusiastischen Erfahrung der Liebe kann dann das Handeln für den Nächsten entstehen.



Hans Joas, 68

Der Professor für Religionssoziologie lehrt an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität Berlin. Er hält am 6. Dezember einen Vortrag im Zürcher Institut für interreligiösen Dialog.

Das heisst konkret?

Nehmen wir die Freundschaft. Sie geht auf die Anziehung von zwei Personen zurück. Wenn der Freund erkrankt und meiner Hilfe bedarf, dann bin ich aus Freundschaft heraus verpflichtet, etwas zu tun. Obwohl ich gerne etwas anderes täte, werde ich meinen Freund zu Hause oder im Krankenhaus besuchen und ihm beistehen. Aus jeder Wertbindung folgen also Verpflichtungen, aber sie selbst geht nicht auf Moral zurück.

Und die evangelische Kirche in Deutschland geht gerade den umgekehrten Weg?

Ich sehe das durchaus kritisch, wenn die evangelische Kirche in Deutschland im Stile der Verkündigung behauptet, dass es jedes Christen Pflicht sei, eine liberale Flüchtlingspolitik zu unterstützen. Es ist nicht klar, dass aus dem christlichen Anspruch, global den Notleidenden Menschen zu helfen, folgt, dass man für eine liberale Migrationspolitik eintreten muss. Mit einem solchen Automatismus werden einige Vermittlungsstufen zwischen Liebesethos und Gerechtigkeit, zwischen den Ansprüchen eines partikularen Gemeinwesens und einer universalistischen Moral übersprungen.

Aber das universale Liebesgebot gilt noch?

Der moralische Universalismus gehört tatsächlich zum Kern des Christentums. Das bedeutet aber nicht, dass wir nur universalistische Verpflichtungen haben. Wir haben immer eine Balance zu finden in unserer Lebensführung und in unseren Urteilen zwischen unseren universalistischen sowie unseren partikularen Verpflichtungen. INTERVIEW: DELF BUCHER

KIRCHE ALS MORALAGENTUR. Hans Joas, 2016, Kösel

JESUS HAT DAS WORT



Lukasevangelium 10,13

Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Betsaida! Denn wenn in Tyrus und Sidon die Wundertaten geschehen wären, die bei euch geschehen sind, schon längst hätten sie in Sack und Asche Busse getan.

Das Christentum ist eine Erfolgsgeschichte. Sie lässt einen leicht übersehen, dass Jesus kläglich scheiterte: Als er mit gut dreissig Jahren öffentlich zu wirken begann, erfuhr er in Nazaret, wo er aufgewachsen war, eine hasserfüllte Abfuhr. Danach zog er in der Gegend am nördlichen Ufer vom See Gennesaret herum; zunächst gelang es ihm, grosse Volksmassen mit seiner Verkündigung zu ge-

winnen. Doch dieser «galiläischen Frühling» dauerte kaum länger als ein Jahr.

Zusammen mit Kafarnaum gehörten die Städte Chorazin und Betsaida zu seinem engen Wirkungsgebiet. Dort hat er alles gegeben, hat in seinem Reden und Handeln ausgedrückt, dass die heilende Gegenwart Gottes schon Wirklichkeit ist. Der Weheruf zeigt seine tiefe Enttäuschung über die Ablehnung und spirituelle Trägheit seiner Zeitgenossen. Am Ende blieb nur der enge Jüngerkreis übrig. Mit ihm brach Jesus nach Jerusalem auf; vielleicht hatte er das absolute Scheitern, das ihm dort drohte, bereits im Blick.

Jesus befindet sich mit seiner Krise und Erschütterung in guter Gesellschaft. In der Bibel ist Scheitern keine Seltenheit, bei den Propheten vor ihm war es sogar der Normalfall: Gott will, aber die Menschen wollen nicht. Gott verausgabt sich, lädt ein und lockt. Die Menschen haben alle Freiheit, können zwischen Leben und Tod, Segen und Fluch wäh-

len (5. Mose 30,19). Meistens endet es jedoch in der Klage: «Aber ihr habt nicht gewollt!» (Lk 13,34)

Der Weheruf war ein übliches rhetorisches Instrument der Propheten, sie haben diesen Klageruf dem Begräbnisritual entlehnt. Der Ruf zeigt, wie sehr auch Jesus darüber trauerte, dass sein Totaleinsatz die Menschen nicht nachhaltig in Gottesfreunde zu verwandeln vermochte. Offen ist, ob ihn sein Scheitern persönlich verunsichert hat. Ich denke nicht. Er beklagt ja nicht sich selbst, sondern diese ignoranten Menschen, bei denen er keine Resonanz fand für seine befreiende Ansage von Gott, der immer schon da ist.

Die tiefste Weihnachtsbotschaft heute lautet: Gott will in jedem Menschenherz zur Welt kommen. Ruhe, Leere, Stille, schlichtes Dasein sind die Wegbereiter, um inwendigen Resonanzraum für göttlichen Klang zu eröffnen. Chorazin und Betsaida waren offensichtlich zu laut.

MARIANNE VOGEL KOPP

JESUS HAT DAS WORT. Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. «reformiert.» zitiert Jesusworte und denkt darüber nach. Mehr zum Konzept unter www.reformiert.info/wort



**Bildung macht stark.
Ihre Spende
schenkt Kindern
eine Zukunft.**

Postkonto 40-726233-2
www.mission-21.org



**500 JAHRE
REFORMATION**

**50% RABATT FÜR IHRE BEGLEITPERSON
AUF DEN ZIMMER-FRÜSTÜCKSPREIS**

Gültig ab 2 Nächte, während dem ganzen
Jahr 2017.

Wir freuen uns, Sie herzlich willkommen zu
heissen in unserem Haus zwischen Lausanne
und Montreux.



www.cret-berard.ch
info@cret-berard.ch

CRÊT BÉRARD

**Unterwegs
zum Du**

Basel: 061 313 77 74
Bern: 031 312 90 91
Zürich: 052 672 20 90
Ostschweiz: 052 536 48 87

www.zum-du.ch persönlich – beratend – begleitend

Das Bestattungsunternehmen mit christlichem Hintergrund

adieu

Jederzeit persönlich für Sie da
Daniel Meyer, 079 909 09 09
Bestatter mit eidg. Fachausweis
adieu.ch

TELEFON • CHAT • MAIL

Tel 143
Die Dargebotene Hand
www.143.ch
PC 60-324928-2

5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst

Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

**Verstehen kann man das
Leben nur rückwärts, leben
muss man es vorwärts.** Søren Kierkegaard

Kursangebote für alle Lebenslagen: www.plusbildung.ch

plusBILDUNG
ökumenische
bildungslandschaft
schweiz



SCHENKEN SIE
*Ihrem Schwiegervater
eine Geiss.*

UND
HELFFEN SIE
DAMIT KLEIN-
BÄUERINNEN
IM KONGO.



hilfe-schenken.ch Geschenke von HEKS kommen doppelt an. Als Geschenkkarte bei Ihren Liebsten und handfest bei Menschen in Not.



Die Abgeordneten des evangelischen Kirchenbunds sprechen Geld für die Seelsorge in den Asylzentren des Bundes.

TÄGLICH AKTUELL
www.reformiert.info/sek

LESERBRIEFE

REFORMIERT. 11/2016

FRONT/KOMMENTAR. Bilder, die mitten ins Herz gehen

TREFFEND

Ich stimme dem Kommentar von Nicola Mohler voll zu; diese Bilder von blinder Zerstörung ohne die geringste Rücksicht auf die Menschen, die unter den Kugeln und Bomben ihr Leben verlieren, treffen uns im Herzen. Der weitaus grösste Teil der Opfer sind unschuldige Kinder, Frauen, Alte. Die gesamte Politik in Ost und West versagt. In der UNO wird debattiert ohne zählbares Ergebnis.

ERNST SEILER, MURI

UNVERSTÄNDLICH

Gut möglich, dass Sie sich jetzt besser fühlen, Frau Mohler. Jetzt, nachdem Sie Ihre Scham öffentlich ausgebreitet haben: darüber, dass Sie seit drei Jahren keine Worte finden, um der Familie in Damaskus, deren Gastfreundschaft Sie zwei Jahre genossen

haben, eine E-Mail zu schreiben. Möglich, dass es Ihnen jetzt auch weniger oft passiert, dass Sie im Stillen weinen müssen über das Leid in Syrien. Jetzt, wo Sie sich Ihr Selbstmitleid vom Leib geschrieben haben in der christlichen Zeitung «reformiert». Erwachen Sie aus Ihrer Ohnmacht, Frau Mohler! Sehen Sie hin als Mensch und nicht einfach durch die Brille der unbeteiligten Journalistin. Suchen Sie Ihre Gastfami-



Trümmerwüste in Syrien

lie aktiv und bieten Sie Hilfe an: Ihre ganz persönliche Hilfe! Geldsendungen nach Syrien sind auch heute noch problemlos über Western Union möglich. Ihre Unterstützung wird sehr willkommen und wirksam sein. Es muss nicht immer die öffentliche Hand helfen. Jeder Einzelne kann das! Auch ohne Worte, die mühsam gefunden werden müssen.

PETER JENNI, WINTERTHUR

REFORMIERT. 11/2016

DOSSIER. Letzte Ruhe

BERÜHREND

Herzlichen Dank für Ihre Zeitung, ich lese sie mit grossem Interesse. Ihr Dossier «Ins Erdreich gebettet, vom Winde verweht» hat mich besonders berührt. Mir wurde bewusst, wie wichtig es ist, schon zu Lebzeiten mit Angehörigen oder Freunden zu besprechen, wie ich bestattet werden könnte, was ich mir vorstelle und was für die Zurückbleibenden hilfreich und stimmig ist. Die Bilder zu diesem Text gefallen mir. Danke für Ihre grosse Offenheit. Und dass Sie immer verschiedene Seiten zu Wort kommen lassen, schätze ich besonders.

VERENA FUCHS, BRÜGG

VERSCHLAFEN

Herzlichen Dank für den Artikel über die individuellen Bestattungen. Als Betriebsleiterin vom Landhaus Spitzenstein und freischaffende Bestatterin ist es mir wichtig, die Wünsche der Verstorbenen wie auch diejenigen der Trauernden soweit als möglich zu erfüllen. In unserem Wald ermöglichen wir Naturbestattungen. Herr Kunz spricht mir sehr aus dem Herzen, wenngleich ich nicht alle Ansichten teile. Es ist tatsächlich so: Die Kirchen haben meiner Meinung nach das Thema individuelle Bestattungen verschlafen. Anstatt jetzt noch eine neue Berufsspezies bezüglich christlicher Ritualgestaltung zu begründen, täte man gut daran, den Auftrag klar an die Pfarrpersonen (warum nicht

schon im Studium?) zu übergeben. Ich bin überzeugt, dass eine Naturbestattung das Pensum eines Pfarrers nicht mehr strapaziert als eine Bestattung auf dem Friedhof. Vielmehr geht es darum (und da tun sich viele schwer), den christlichen Horizont zugunsten einer mitmenschlichen Seelsorge auszuweiten. Dann wären auch die Kirchenbänke nicht so leer.

Zudem gibt es sehr gut ausgebildete, freie Trauerredner und Rednerinnen, die ihre Herzensarbeit absolut wunderbar leisten.

DIANA WÄLTI, ARNI

REFORMIERT. 11/2016

HINTERGRUND. Atomkraft spaltet auch kirchliche Geister

GEOGEN

Lügen werden auch dann nicht wahr, wenn sie gebetsmühlenartig wiederholt werden. Die Lüge über den «sauberen» Atomstrom ist besonders dreckig. Jeder kann nachlesen, wie viel Verschmutzung der Umwelt allein durch den Abbau und die Aufbereitung des Urans verursacht wird. Vom menschlichen Leid in den Abbaugebieten ganz zu schweigen. Das wird bei der Pro-Lobby immer ausgeblendet. Auch ist die Endlagerung noch ungelöst, und in der Frage der Sicherheit wird mit gezinkten Karten gespielt. Das verrät uns schon der Sprachgebrauch im Zusammenhang mit sogenannten Störfällen. Neben dem GAU (grösster atomarer Unfall) gibt es noch den Super-GAU, ergo ist der grösste noch zu toppen!

Die Folgen von all dem tragen die nachkommenden Generationen! Christen sind verpflichtet, der Welt Sorge zu tragen, und dazu trägt die Nukleartechnologie bestimmt nicht bei – im Gegenteil. Somit sollte die Haltung der Kirche eigentlich nicht gespalten sein; es sei denn, sie vertritt nicht Christi Gebote.

PETER KRAMER-TADDIO, BÄNK

FALSCH

Den Artikel habe ich mit Interesse gelesen. Dass jedoch Atomkraft CO₂-frei sei, dem muss ich widersprechen, denn dazu braucht es Uran, und beim Uranabbau entsteht sehr viel CO₂. Ausserdem ist Beznau 1 schon seit 18 Monaten ausser Betrieb, Leibstadt zurzeit auch, und es gibt keine Stromlücke. Ich stimme klar Ja, Atomstrom verursacht Atomwaste, der nicht entsorgt werden kann, Atomstrom liefert Plutonium, das für Atomwaffen gebraucht werden kann. Auf eine Erkältung im Sommer durch gekühlte Räume und auf Kopfweh wegen Heizpilzen hab ich keine Lust. Übrigens: Beznau 1 ist das älteste AKW der Welt, das noch nicht definitiv abgeschaltet ist.

MICHAEL PH. HOFER, WINTERTHUR

ABSURD

Wir produzieren innert kurzer Zeit mit unseren Atomkraftwerken Müll für Hunderte von Generationen. Für mich kein vorbildliches und verantwortungsvolles Handeln. Stefan Burkhard, Chefideologe der Arbeitsgruppe Christen und Energie (ACE), sieht dieses Problem jedoch nicht. Seine Argumentation: Da bei Gott tausend Jahre wie ein Tag seien, strahle der Müll in Gottes Augen nur relativ kurze Zeit. Solche Gedanken in predigthafter Form wurden mir ungefragt – wie wohl allen Pfarrhaushalten der Schweiz – per Post zugeschickt. Das war, so wie es aussah, nicht als Satire gemeint.

Dass die Atomkraft den Leitbegriffen Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung besonders gut entsprechen soll, wie auf der ACE-Website behauptet, ist die bisher absurdeste Argumentation, die mir in diesem Abstimmungskampf begegnet ist.

PETER SPÖRRI, RICHTERSWIL

REFORMIERT. 11/2016

HINTERGRUND. Die entscheidende halbe Tausendstelssekunde

ERSTAUNLICH

Es wird so viel über das Kirchengeläute geschimpft. Ich kann das nicht verstehen. Wenn bei mir in der Nähe die Glocken läuten, gehe ich auf den Balkon und halte für ein paar Minuten inne, lasse die Arbeit liegen oder schalte den Fernseher ab, damit mich nichts bei der Andacht stört. Klar kann es laut sein, aber wer weiss, dass ihn die Glocken stören, sollte nicht zu nah bei einer Kirche wohnen. Und wie lange dauert denn das Geläut? Wahrlich nicht so lange. Mittlerweile stören ja auch die Kuhglocken auf dem Land. Erstaunlich, wenn man bedenkt, dass viele Menschen heute ununterbrochen Musik hören. Und Kirchengeläute ist ja auch Musik.

MARGRIT LÜTHI, STEFFISBURG

REFORMIERT. 11/2016

BEILAGE. z'Visite, Heimat

INTERESSANT

Ich habe Ihre Beilage z'Visite zum ersten Mal gelesen und fand die Artikel sehr interessant. Sie haben mich inspiriert, das Kreuzworträtsel in Angriff zu nehmen. Auch das hat mir Freude gemacht, obwohl ich sonst keine Kreuzworträtsel löse. Edy Hubacher verstand es bestens, Themen aus den tollen Artikeln einzuarbeiten.

ANNE ROSE KRÄHENBÜHL, BOLL

REFORMIERT. 10/2016

MARKTPLATZ. Israelreise, Inserat von Haupt-Reisen

SCHOCKIEREND

Ich war schockiert, als ich das Inserat von der Israel-Reise in der Oktober-Ausgabe Ihrer Zeitung las. Weiss der Anbieter, dass sich Israel zu einem Apartheitsstaat entwickelt hat? Gibt es für ihn die «andere Seite», also die Palästina? Der Staat Israel verletzt immer wieder Menschenrechte und Völkerrecht mit Landraub, Mauerbau und illegalen Siedlungen. Ich verstehe nicht, warum die Redaktion dieser guten Zeitung das Inserat angenommen hat.

MARLIS ITEN, BERN

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS.

Schreiben Sie an: redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

REFORMIERT. 11/2016

SYRIEN. Dort helfen, wo die Not am grössten ist

HEKS HILFT IN ALEPPO

Das Hilfswerk der Evangelischen Kirche Schweiz (Heks) unterstützt fünf protestantische Kirchengemeinden in West-Aleppo. Kinder und Jugendliche treffen sich wöchentlich zu einem einfachen Mittagessen, hören Geschichten und spielen zusammen. Aufgrund eines Missverständnisses blieb das Engagement in der Novemberausgabe unerwähnt. **RED**

AGENDA



Patric Marino & Oli Kuster

TIPP

ABENDVERANSTALTUNG

Ko(s)misches Programm im Gantrischgebiet

Die Kirchgemeinde Gerzensee und der Naturpark Gantrisch organisieren die sechste «Sternstunde». Dabei führt eine Gewässerökologin in den Mikrokosmos der Quellen hinter der Kirche ein. Schwerelose Poesie mit feinem Humor bieten die Berner «Astronauten» dar. Und bei schönem Wetter werden die Himmelskörper beobachtet.

STERNSTUNDE – EIN ABEND FÜR DIE MUSSE. Freitag, 9. Dezember, Kirche Gerzensee, 19.30 bis ca. 22.00, anschliessend Apéro. www.gantrisch.ch oder www.kirchegerzensee.ch

VERANSTALTUNGEN

Konzert I. Jazzimprovisationen über bekannte Lieder und Kompositionen von J. S. Bach. Konzert «Jazz Meets Organ», Sonntag, 27. November, 17.00, Stadtkirche Biel

Gemeinsam singen. Offenes Singen in der Advents- und Weihnachtszeit: 27. November, Dreifaltigkeitskirche; 4. Dezember, Heiliggeistkirche; 11. Dezember, Französische Kirche; 18. Dezember, Nydeggkirche, jeweils um 17.00

Musik geniessen. Mit einem musikalischen Leckerbissen am Mittag durch den Advent – und das täglich. Ein musikalischer Adventskalender mit Überraschungsgästen – ab Donnerstag, 1. Dezember, bis Samstag, 24. Dezember, 12.30–13.00, Heiliggeistkirche Bern

Konzert II. Der Chor «Musica Sacra» führt die Kantaten I–III des «Weihnachtsoratoriums» von J. S. Bach auf. Freitag, 2. Dezember, 20.00, Kirche Oberburg

Konzert III. Der Konzertchor Rapperswil singt unter der Leitung von Peter Loosli das Werk «Die Geburt Christi», ein Weihnachtsoratorium von Heinrich von Herzogenberg. Samstag, 3. Dezember, 19.30, Kirche Rapperswil; Sonntag, 4. Dezember, 17.00, Französische Kirche Bern

Filmvorführung. Filmpremiere «Auf dem Weg der Heiligkeit». Samstag, 3. Dezember, 14.00, Kirchgemeindehaus Johannes, Wylstrasse 5, Bern. Eine Veranstaltung der Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen» des Christlichen Friedensdienstes. www.16tage.ch

Konzert IV. Das musikalische Integrationsprojekt «Musik ohne Grenzen» ermöglicht einen musikalischen Austausch zwischen den Kulturen. Am Galakonzert «Du fragsch mi, wär i bi» teilt die Knabenmusik Bern die Bühne mit Asylsuchenden. Samstag, 10. Dezember, 19.30, Kulturcasino Bern

Fotoausstellung. Erwerbslose Frauen setzen sich in ihren Fotoarbeiten mit dem Thema Arbeits-

losigkeit, Enteignung und Menschenwürde auseinander. Vernissage der Fotoausstellung «50plus: Ge-schafft!?!», Mittwoch, 7. Dezember, 18.00, Foyer Thomaskirche Liebefeld, Bern. Dauer der Ausstellung bis 17. Dezember, Kirchgemeindehaus König, Liebefeld.

Konzert V. Adventskonzert der Kirchenchöre Biglen und Langnau mit dem Neuen Zürcher Orchester: Konzert für Violine und Oboe in d-Moll und Weihnachts-Oratorium BWV 248, Teile I bis III. Samstag, 10. Dezember, 20.00 und Sonntag, 11. Dezember, 15.00, reformierte Kirche Biglen; Samstag, 17. Dezember, 20.00 und Sonntag, 18. Dezember, 16.00, reformierte Kirche Langnau i. E.

Gospel-Konzert I. Der Gospelchor der Kirchengemeinden Trubschachen – Langnau – Trub ist auf Tour. Unter anderem am Mittwoch, 14. Dezember, 20.00, Kirche Escholzmatt. Weitere Daten: www.gospel-chor.ch

Gospel-Konzert II. Jazz und Gospel im Advent. Samstag, 17. Dezember, 20.00, Kirche Hindelbank. Weitere Konzerte des Gospelchor Schönaue: www.gospelchorschönaue.ch

Kamingespräch. Wasser – öffentliches Gut oder Handelsware? Gespräch mit Daya Moser von Helvetas. Dienstag, 13. Dezember, 19.30, Thoracherhus, Kranichweg 10, Muri

Weihnachtsfeier. Ganz still, mitten in der Stadt, zusammen mit Fremden und Freunden. Am Weihnachtsabend werden 10 000 Kerzen angezündet. Samstag, 24. Dezember, ab 20.00, Bahnhofplatz Bern

Konzert VI. Jubiläums-Konzert der Thuner Kantorei zum 50-Jahr-Jubiläum: J. S. Bach, Weihnachtsoratorium I–VI. Sonntag, 25. Dezember, 16.00, Stadtkirche Thun, Schlossberg

Gospel-Konzert III. Der amerikanische Gospelchor «the Golden Voices of Gospel» macht Halt am Tor zum Emmental. Freitag, 30. Dezember, 20.00, Stadtkirche Burgdorf, Kirchbühl

reformiert.

Impressum

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 240 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuizen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Rita Gianelli (rig), Reinhard Kramm (rk)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Felix Reich (fmr), Stefan Schneiter (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektur: Yvonne Schär

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 331 907 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert.
Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag

Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 16, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch

Einzelabos (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen

Merkur Druck AG | Langenthal | Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch

Inserate

Koedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koedia.ch, www.koedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 1/2017

30. November 2016

Druck: Ringier Print AG, Adligenswil





Noch ohne Lohn und mit vielen Überstunden ist Christoph Inauen mit peruanischen Kakaobauern ins Geschäft gekommen

Mit Schokolade die Welt verbessern

PORTRÄT/ Fairtrade-Labels waren ihm zu wenig fair. So gründete Christoph Inauen zusammen mit Kakaobauern eine Firma. Und hofft auf Konkurrenz.

Was er einmal werden wollte, kann Christoph Inauen nicht sofort sagen. «Doch: Fussballer», kommt ihm nach kurzem Überlegen in den Sinn. Aber weiter als bis in die zweite Liga hat es nicht gereicht. Sicher nicht geplant war sein heutiger Job: Mitgründer und Co-Geschäftsführer einer Schokoladenfirma, die auch den Kakaobauern selbst gehört und schon im ersten Jahr Preise für soziales Unternehmertum einheimst.

So bewegt sich jetzt Inauen als «social entrepreneur» durch kreativ chaotische Räume im Innovationsdorf in Bern, dynamisch wie ein Fussballer, zielgerichtet wie ein Unternehmer. Sitzt im kargen Sitzungszimmer, im dunkelblauen Pullover, roten Hosen, und erzählt gewandt, klar und mit spürbarem Feuer.

LÄUFT AUS DEM RUDER. Zielgerichtet war der gebürtige Basler und heutige Berner nicht immer. «Wirtschaft studierte ich, weil ich nicht genau wusste, was ich im Leben anfangen sollte.» Er dachte, das sei einfach einmal eine gute Basis. Inzwischen ist er «gottenfroh» über diesen Entscheid. So ist er bestens im Bild über

wirtschaftliche Hintergründe, die er bereits im Bachelorstudium kritisch betrachtete. Heute läuft das Wirtschaftssystem seiner Ansicht nach schlicht aus dem Ruder: «Wir sollten die Grössen der Firmen limitieren, sie haben teilweise mehr Macht als ganze Staaten.»

Christoph Inauens Weg mitentschieden hat die erste Berührung mit dem Kakaogeschäft. Vor zehn Jahren war er für Helvetas in Westafrika. «In Mali erlebte ich unmittelbar, wie Eltern ihre Kinder verkaufen für den Kakaoanbau», erzählt der 35-Jährige. Zurück in der Schweiz, erhielt er ausgerechnet ein Jobangebot aus der Schokoladenbranche: Bei Chocولات Halba, einer Abteilung von Coop, wurde er Leiter Kakaobeschaffung und Nachhaltigkeit. Er lernte das süsse Geschäft kennen mit all seinen Bitternoten.

Christoph Inauen merkte, dass er diesen Handel nicht weiter unterstützen wollte. Zwar brächten Fairtrade-Labels den Bauern etwas mehr Lohn. Trotzdem lebe die grosse Mehrheit unter der Armutsgrenze. Das passt weder den Bauern, die Christoph Inauen bei Besuchen in Peru kennenlernte, noch Eric Garnier,

Christoph Inauen, 35

Der Basler ist zusammen mit dem Franzosen Eric Garnier und 35 peruanischen Kakaobauern Mitgründer der Chobachoba AG. Christoph Inauen hat Wirtschaft studiert und war in der Entwicklungszusammenarbeit tätig. Sieben Jahre arbeitete er in der Kakaobeschaffung eines grossen Schweizer Detailhändlers. Inauen ist Vater von zwei Töchtern und lebt mit seiner Familie in Bern.

www.chobachoba.com

einem damaligen Kunden von Inauen bei Halba. Die Bauern schlugen vor, zusammen eine Firma zu gründen, in der sie mitbestimmen können.

LÄUFT AUSGEZEICHNET. Die Idee war die Initialzündung für ein Geschäftsmodell, das zurzeit floriert. «Wir kommen kaum damit nach, Strukturen zu schaffen für die nötigen Neueinstellungen», sagt Inauen. Zwölf Mitarbeitende beschäftigt Chobachoba, zwei waren es noch beim Start im November 2015. «Bisher konnten wir eher symbolische Löhne zahlen. Trotzdem meldeten sich reihenweise Leute, auch Freiwillige und Topleute aus der Schokoladenbranche.»

Dass Chobachoba zwei grosse Preise für soziales Unternehmertum gewonnen hat, freut ihn nicht in erster Linie wegen des Zustupfs: «Es war enorm inspirierend zu sehen, was andere machen.» Viele hätten das System satt. Das sagt Inauen mit einem Eifer, dass man ihm selbst den Konkurrenzwunsch abnimmt: «Wir möchten nicht besonders gross werden, sondern lieber andere animieren, das Gleiche zu tun.» **MARIUS SCHÄREN**

GRETCHENFRAGE

RICO ZANDONELLA, KOCH DES JAHRES 2017

«Essen ist für mich etwas Heiliges»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Zandonella?

Religion ist für mich etwas sehr Persönliches. Ich bin katholisch aufgewachsen. In meiner Familie haben wir vor jeder Mahlzeit gebetet. Das Gebet war ein Halt für die ganze Familie. Ein Glaube gibt Kraft weiterzukommen. Die Frage ist, ob es unbedingt der Glaube an einen Gott sein muss? Kann nicht auch ein guter Freund Kraft spenden? Mich hat der Glaube an mich selbst erfolgreich gemacht.

Beten Sie immer noch vor dem Essen?

Nein. Nicht, dass ich deswegen weniger Respekt vor dem Essen hätte, aber die Zeiten haben sich geändert. Als Kind gab es bei uns nur sonntags Fleisch. Poulet mochten wir am liebsten. Meine Mutter hat mir erzählt, dass ich jeweils vor dem Backofen sass und aufpasste, dass der Vogel nicht wegflog.

Hat Ihre Mutter Sie beeinflusst?

Auf jeden Fall. Sie zauberte mit wenig Geld und wenig Zutaten die wunderbarsten Gerichte: Minestrone, Käseauflauf, Kartoffelstock mit Kopfsalat, diese Düfte habe ich heute noch in der Nase.

Sie nennen sich einen Träumer und Realisten. Wie passt das zusammen?

Wer kreativ sein will, braucht Träume. Und wenn du ein Geschäft hast, wirst du automatisch Realist. Der Traum hilft mir weiterzukommen. Zum Beispiel die Zucchiniblüte: Ich dachte, wie schön sie ist. Doch ihre Schönheit verschwindet, wenn man sie frittiert oder im Mehlteig brät. Ich begann, die Blüte zu öffnen, sie lagenweise mit Langustinen zu füllen und so ihre Schönheit zu vervielfachen. Das ist heute der Renner im Restaurant.

Welche Bedeutung hat Essen für Sie?

Essen ist für mich etwas Heiliges. Am schönsten ist es mit der Familie oder mit Freunden. Essen vor dem Fernseher finde ich ganz schlimm. Vielleicht, weil ich vom Fach bin. Für mich gehört zum Essen Zeit, eine Tischdecke, Besteck.

Ihr Kochtipp für die Weihnachtstage?

Jede Familie hat ihre eigenen Traditionen. Wichtig ist, alles gut vorzubereiten. Weihnachten ist zu schön, als dass man es allein in der Küche verbringt.

INTERVIEW: RITA GIANELLI



Rico Zandonella, 55

Im Oktober kürte ihn der Gourmetführer Gault Millau zum Koch des Jahres 2017. Der Tessiner Sternekoch führt das «Rico's» in Küsnacht.

FOTO: MARCUS GYGER

CHRISTOPH BIEDERMANN



VERANSTALTUNG

THEATER

DER BESUCH DER ALTEN DAME – AUF MUNDART

Claire Zachanassian kehrt als steinreiche Frau in ihr Heimatdorf Güllen zurück, wo ihr einst das Herz gebrochen und die Ehre geraubt wurde. Nun will sie sich rächen. Der Güllener Bevölkerung bietet sie eine Milliarde dafür, dass ihr einstiger Liebhaber Alfred III für sein Vergehen mit dem Tod bestraft wird – er hatte vor 45 Jahren seine Vaterschaft geleugnet. Ein Angebot, das die Bürger entrüstet zurückweisen. Zunächst. Doch dann verfallen die Bewohner der Aussicht auf

Reichtum und legen dem Beschuldigten den Freitod nahe – dem Gemeinwohl zuliebe. Im Theaterstück «Der Besuch der alten Dame» schreibt Friedrich Dürrenmatt über Recht und Rache, Selbstjustiz und die Gerechtigkeit des Geldes. Mit dem 1956 uraufgeführten Stück erlangte Dürrenmatt Weltruhm. Nun kann man eine neue Version in berndeutscher Fassung von Ulrich Simon Eggimann mit der Emmen-taler Liebhaberbühne im Rütlihubelbad erleben.

AUFFÜHRUNGEN. 3. & 10. Dez., 20.00; 4., 11. & 31. Dez., 17.00, Rütlihubelbad, Walkringen. Weitere Daten: www.elb.ch